

Der Specksepplehof – Chronik eines untergegangenen Kulturdenkmals und Anmerkungen zur Typologie im Vergleich mit anderen Bauernhäusern der Region

Stefan King

1989 wurde der Specksepplehof in Schramberg-Sulgen, Kreis Rottweil, durch Feuer zerstört. Damals ging nicht nur ein ausgesprochen gut erhaltenes Schwarzwälder Bauernhaus zugrunde, sondern auch ein zum Wahrzeichen gewordenes Identifikationsobjekt der an historischen Gebäuden armen Teilgemeinde. Seit der Eingemeindung zur Talstadt Schramberg 1939 wurden in der aus den zwei Gemeinden Sulgen und Sulgau zusammengewachsenen Bergvorstadt großflächig Wohngebiete und Industrieflächen angelegt, denen das dörfliche Ambiente zum Opfer fiel. Der Specksepplehof war ein einprägsames Symbol für die bäuerliche Vergangenheit und gleichzeitig deutliches Zeichen der Zugehörigkeit zur Kulturlandschaft des mittleren Schwarzwaldes.

Der Hof mit seinem mächtigen, abgewalmtm Dach, der Hocheinfahrt und der erkennbar gut erhaltenen Holzkonstruktion stand zusammen mit einem kleinen, schilfgedeckten Speicher direkt neben der Bundesstraße 462, unweit des einstigen Ortszentrums von Sulgau, das bis zum Bau einer Umgehungsstraße vor wenigen Jahren nurmehr eine stark befahrene Hauptverkehrskreuzung war.

Von moderner Bebauung und der verbreiteten Straße bedrängt, wirkte dieses Haus – eigentlich ein Einzelhoftyp – mehr und mehr als Fremdkörper. Zudem stand es seit langen Jahren leer, und das Gras war inzwischen bis zur Haustür gewachsen, dennoch war es in einem guten Zustand erhalten.

Zumindest seit den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde der Hof nach dem Familiennamen seiner Besitzer „Lamprechtshof“ genannt. Die Bezeichnung „Specksepplehof“ bürgerte sich erst in jüngerer Zeit ein und leitet sich vom Spitznamen eines der früheren Hofbauern ab.

Forscher und Denkmalpfleger kümmerten sich schon früh und engagiert um dieses Gebäude, da es eines der wenigen gut erhaltenen Schwarzwaldhäuser im kleinen Anteil Württembergs am mittleren Schwarzwald war. Das Schicksal des Ensembles war seither durch zunehmende Popularität auf der einen und fortschreitende, schleichende Zerstörung auf der anderen Seite geprägt.

Es soll im folgenden versucht werden, die Geschichte und Bedeutung des Specksepplehofs darzustellen, angefangen mit der Geschichte des Hofguts bis hin zur Rezeptionsgeschichte des Gebäudes in jüngster Zeit sowie den Umständen, die zu seiner Zerstörung geführt haben. Daran schließt sich eine Beschreibung des konstruktiven Aufbaus und der Nutzungsverteilung mit ihren späteren Veränderungen an. Fragen zur Stellung des Gebäudes innerhalb der regionalen Hauslandschaft werden anhand weiterer Hofgebäude der näheren Umgebung erörtert, die dafür jeweils in etwas kürzerer Form vorgestellt werden.¹

Erbauungsdatum des Specksepplehofs

Die Jahreszahl 1731 fand sich als Bauinschrift gleich zweimal am Specksepplehof: als Jahreszahl über der Haustür ins Holz geschnitten und zusammen mit den Initialen A und W in einer rechteckigen Kartusche in den stichbogig ausgearbeiteten Sturzstein der Kellertür gemeißelt (Abb. 1). Maurer und Zimmerleute hatten unabhängig voneinander ihre Arbeit signiert. Eine weitere Absicherung dieser Jahres-

¹ In kürzerer Form zuvor veröffentlicht: King/Wittmann, Der Specksepplehof; King, Der Specksepplehof.

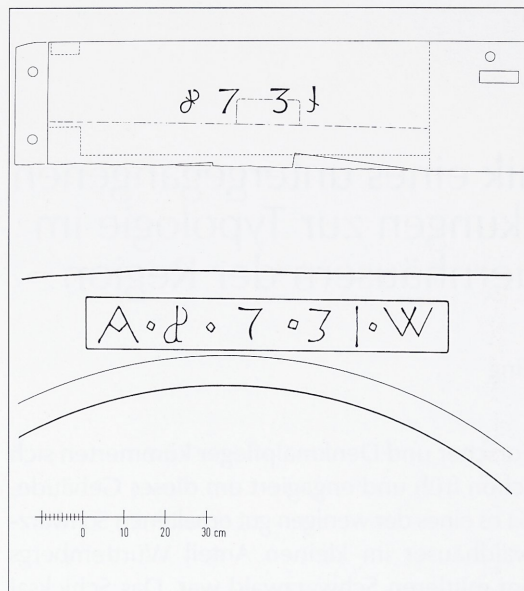


Abb. 1: Schramberg-Sulgen, Speckseppelhof. Das Jahr der Erbauung über die Haustür ins Holz geschnitten und, zusammen mit den Initialen des Erbauers, in den Sturzstein des Kellers gemeißelt.

zahl bietet das dendrochronologisch ermittelte Fälldatum einer Holzprobe auf das Winterhalbjahr 1730/31.² Die Probe war ausgewertet worden, weil die Jahreszahl an der Kellertür und das stets in der Literatur genannte Erbauungsdatum 1771, das sich angeblich von der Jahreszahl über der Haustür ableitete, stark voneinander abwichen.³ Das beim Abräumen der Trümmer geborgene entsprechende Stück des Geschoßriegels ließ schließlich den Grund für diesen Irrtum erkennen: Ein Hausnummernschild hatte die untere Hälfte der Ziffer 3 verdeckt, deren obere Hälfte der 7 genau glich und fälschlich auch so gelesen wurde. Die Inschrift an der Kellertür war vollständig unter Putz verborgen, weshalb sie auch Max Lohss bei der Vermessung des Kellers nicht aufgefallen war.

Geschichte des Hofguts

In den Lagerbüchern des württembergischen Amts Hornberg läßt sich die Besitzgeschichte des Hofguts bis zum Jahr 1491 zurückverfolgen.⁴ Eine „Rulinspergerin“, vermutlich die Witwe eines Bauern, hatte zu dieser Zeit den Hof inne, der aus zwei zusammengesetzten Lehensgütern, dem „Schwaigers Hofe“ und dem „Weebers Lehen“, bestand. Zunächst wurden die Abgaben, die für die einzelnen Hofteile zu entrichten waren, noch getrennt aufgezählt. Für den einen Hofteil, das Weberlehen, waren jährlich etwa doppelt so viele Abgaben zu entrichten wie für den anderen.

Im 1517 erneuerten Lagerbuch⁵ wird ein Claus Pfundstein, bei der nächsten Erneuerung der Lagerbücher 1590⁶ dessen Nachfahre Barthel Pfundstein als Besitzer von „Hoffhauß, Scheuren und Ställ, alles aneinander“ genannt. Neben dem beachtlichen Viehbestand von 28 Stück spricht für die damalige Bedeutung des Hofes, daß er mit zwei separaten Vorratsspeichern sowie einer Hausmahlmühle auf der „Schellenwiß“ ausgestattet war. 1592 ließ Barthel Pfundstein die baufällig gewordene Mühle reparieren.⁷

Fast 100 Jahre vergingen, bis 1684 das nächste Lagerbuch angelegt wurde.⁸ Der Hof befand sich nun im Besitz der Familie Wößner, besaß keine Mühle mehr und nur noch ein einziges Speichergebäude. Wie aus einer im Lagerbuch zitierten Urkunde hervorgeht, hatte schon 1661 der damalige Inhaber des Hofes, Barthel Wößner, an Georg Wößner, wohl seinen Bruder, etwas Feld zu Errichtung eines Tagelöhnerhäuschens verkauft. Möglicherweise als Folge des Dreißigjährigen Krieges lag ein Teil der Felder des Hofguts damals „öd und wüst“. Seit 1716 saß Andreas Wößner auf dem Hof, den er von seinem Vater Simon Wößner übernommen hatte.⁹ Auf ihn geht das 1731 errichtete Hofgebäude zurück, wie es auch die Initialen A und W über der Kellertür verraten. Leider ist nicht überliefert, welche Ereignisse den Neubau erforderlich machten.¹⁰ 1753 erhielt der Tagelöhner Mattheus Wößner die herrschaftliche Erlaubnis, auf dem Gut seines Bruders Andreas Wößner ein Tagelöhnerhaus zu erstellen.¹¹ Zu diesem Anlaß schärfte jedoch die Aufsichtsbehörde in Stuttgart dem Horn-

- 2 Die untersuchte Probe stammt vom Dachbalken mit dem Abbundzeichen IIII, gezählt vom vorkragenden Vordergiebel aus, hat 116 Ringe mit Waldkante und ist aus Tannenholz; dendrochronologische Auswertung durch das Büro Lohrum/Bleyer (Ettenheimmünster/Metzingen).
- 3 Lohss, Vom Bauernhaus; Schilli, Das Schwarzwaldhaus, 107; Friz, Bauernhäuser, 9; Schmid, Die Formen, Abb. 222.
- 4 Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HstAS), Bestand H 101, Bd. 784.
- 5 HstAS, Bestand H 101, Bd. 785.
- 6 HstAS, Bestand H 101, Bd. 787, f. 325 ff.
- 7 HstAS, Bestand A 362, Bü. 12.
- 8 HstAS, Bestand H 101, Bd. 789a, f. 282 ff.
- 9 HstAS, Bestand H 101, Bd. 789a, f. 286 f.
- 10 Die naheliegende Vermutung eines Brandes ließ sich nicht nachprüfen, denn die Amtsrechnungen des Amts Hornberg, die einen Hinweis auf ein etwa gewährtes Brandgeld hätten geben können, sind nicht mehr vorhanden.
- 11 HstAS, Bestand H 101, Bd. 789a, f. 287 f., Nachtrag.



Abb. 2: Schramberg-Sulgen, Specksepplehof. Aufnahme von Südwesten von Max Lohss, um 1928. Vor dem Haus die Familie Lamprecht.



Abb. 3: Schramberg-Sulgen, Specksepplehof. Aufnahme von Nordosten von Max Lohss, um 1928. Im Vordergrund Angehörige der Familien Lamprecht und Lohss.

berger Amtsverweser ein, bei derartigen Fällen in Zukunft restriktiver zu verfahren, um einer weiteren Zersplitterung der Hofgüter vorzubeugen.

Als letzter seiner Familie fand sich Isaak Wößner 1824 auf dem Gut. Im Urnummernkata-

ster von 1843¹² ist dann als Inhaber der Bauer Joseph King angegeben, der als „Specksepple“

¹² Urnummernkataster von 1843, Sulgau, Blatt 17, Geb. Nr. 23. Wiedergabe in: King/Wittmann, Der Specksepplehof, Abb. 12.



Abb. 4: Schramberg-Sulgen, Speckseppelhof. Aufnahme der Stubenecke von Max Lohss, um 1910.

für dessen heute geläufigen Namen Pate stand.¹³ Der Hof ging dann an seinen Sohn Bernhard King über. Nach dessen Tod 1876 kam er durch Heirat an Wendelin Lamprecht, dann an dessen Sohn Anton Lamprecht und wiederum durch Heirat schließlich an die Familie Mauch.

Rezeptionsgeschichte und Niedergang

Der Speckseppelhof erfuhr wie nicht viele andere Bauernhäuser eine ganz ausführliche Beschreibung durch den Haus-, Sach- und Mundartforscher Max Lohss aus Schorndorf in seinem 1932 erschienenen Buch „Vom Bauernhaus in Württemberg und angrenzenden Gebieten“.¹⁴ Lohss wollte das Bauernhaus schildern, wie es in früheren Zeiten bestanden hatte und wie früher darin gewohnt und gewirtschaftet worden war. Er wählte dafür Gebäude mit urtümlichem Erscheinungsbild aus, und so war es kein Zufall, daß er bei seinen Studienfahrten auf den Speckseppelhof stieß, der offensichtlich nahezu unverändert die Zeiten überdauert zu haben schien.

Auf seinen Studienreisen hat er das „Haus Lambrecht“, wie er es nennt, mehrfach be-

sucht, soweit nachvollziehbar erstmals um 1910 und mehrmals Ende der zwanziger Jahre.¹⁵ In seinem Nachlaß finden sich zahlreiche Aufnahmen vom Äußeren und Inneren des Speckseppelhofs und auch seiner damaligen Bewohner, zum größten Teil jedoch unterschiedliche Variationen desselben Motivs.¹⁶ Da seine Studienfahrten meist den Charakter eines Familienausflugs hatten – seine Forschungen beanspruchten wohl den größten Teil seiner Freizeit neben seiner Tätigkeit als Lehrer – darf es nicht verwundern, wenn auf den Fotografien hin und wieder auch Familienmitglieder zu sehen sind (Abb. 2–4).

Kurz nach den Besuchen von Max Lohss – und möglicherweise in Zusammenhang damit – wurde der Speckseppelhof auf Beschluß des Denkmalrats vom August 1929 als einziges Objekt in Sulgau in das Verzeichnis der Bau-

13 Diese und weitere Anmerkungen zur Besitzgeschichte aus: Schwarzwälder Bote vom 30. Oktober 1989: *Im Geschichtsbuch geblättert*.

14 Lohss, Vom Bauernhaus; zitiert bei: King/Wittmann, Der Speckseppelhof.

15 Wertvolle Hinweise zur Person, Arbeit und Diskussion um Max Lohss durch Martin Rexer (Stuttgart).

16 Fotografischer Nachlaß im Württembergischen Landesmuseum Stuttgart; weitere Fotoaufnahmen in: King/Wittmann, Der Speckseppelhof.

denkmale eingetragen.¹⁷ Ein junger Architekt namens Schweizer wollte im Jahr 1937 eine zeichnerische Aufnahme des Hauses anfertigen. Antrieb dazu war vermutlich das allgemein erwachende Interesse an der Bauernhausforschung,¹⁸ doch scheiterte dieses Vorhaben am Widerstand der Besitzer.

Nicht nur Forschern und staatlichen Stellen war der Specksepplehof aufgefallen. Das Haus wurde plötzlich Motiv zahlreicher Postkarten, denn eine Welle von Urlaubern kam mit der NS-Organisation „Kraft durch Freude“ in den Jahren 1935 bis 1939 in den Raum Schramberg.¹⁹ Auch der Fotograf der Landesbildstelle in Stuttgart, die Bildmaterial hauptsächlich für Schulen liefert, sammelte 1936 Motive in und um Schramberg, darunter auch der Specksepplehof.²⁰ Zu dieser Zeit wurden bevorzugt Bauernhäuser oder Errungenschaften der Technik und Industrie abgelichtet, während zuvor meist kunstgeschichtliche Motive im Vordergrund gestanden hatten.

Anlaß für wiederholte und langwierige Auseinandersetzungen mit der Denkmalpflege war seit den dreißiger Jahren die Behandlung des Strohdachs. Mit Ausnahme eines Schindelbels auf dem vorderen Walm war noch die gesamte Dachfläche mit Stroh gedeckt.²¹ Nachdem 1959 ein Austausch der schadhaften Stroheckung durch Eternitplatten noch verhindert werden konnte, und die im Haus noch vorrätigen Strohschauben für die Reparatur ausgereicht hatten, wies das Dach wenige Jahre später wiederum viele Löcher und einen klaffenden First auf. Etwa die halbe Dachfläche hätte erneuert werden müssen. 1968 erging die Bitte seitens des Hofbesitzers, das Strohdach durch eine neue, harte Dachdeckung ersetzen zu dürfen.

Das Amt für Denkmalpflege machte zunächst mit Hilfe des Landwirtschaftsamts einen Lieferanten für handgedroschenes Roggenstroh ausfindig, und der Gemeinderat der Stadt Schramberg faßte noch im selben Jahr den Beschluß, das Gebäude, wenn es einst verkauft werden sollte, zu erwerben, um darin entweder ein Freilichtmuseum einzurichten oder es einem anderen geeigneten Zweck zuzuführen. Nach lebhaften Verhandlungen wurde 1972 schließlich einer Neueindeckung mit Ziegeln zugestimmt. Nach dem erhofften Übergang an die Stadt hätte das Strohdach dann wiederhergestellt werden können. Dem Gemeinderatsbeschluß folgend wurde der

Specksepplehof im Flächennutzungsplan von 1973 als Gemeinbedarfsfläche für ein Freilichtmuseum ausgewiesen.

Nachdem das Hofgebäude sein Strohdach verloren hatte, besaß wenigstens der freistehende Speicherbau noch ein solches. Wegen größerer Schadhaftheit desselben wurde er auf Veranlassung des Landratsamts Rottweil 1978 neu eingedeckt, aus Mangel an geeignetem Stroh jedoch mit holländischem Schilf. Der Erhalt des Speichers war somit vorläufig gesichert, doch stand 1979 das alte Backhaus den Ausbauplänen des Kreuzungsbereichs um den Specksepplehof im Wege. Obwohl bei den Planungen noch eine Versetzung vorgesehen war, wollte nun das Straßenbauamt das ungenutzte und bereits stark baufällige Gebäude doch nicht wiederaufbauen, und zudem erklärte sich der Hofbesitzer nicht dazu bereit, dafür Gelände zur Verfügung zu stellen. Das Landesdenkmalamt bestand zwar, unter Hinweis auf das geplante Freilichtmuseum, auf einem Wiederaufbau, konnte sich schließlich aber nicht durchsetzen. Damals war das Hofgebäude selbst bereits nicht mehr bewohnt.

Nach einem langwierigen Verfahren war 1978 der größte Teil des zum Hof gehörenden Grund und Bodens für die Ansiedlung eines Industriegebiets zwangsweise enteignet worden. Dieses Unrecht wollten die nachfolgenden Besitzer später wieder rückgängig gemacht wissen und verlangten, die Gewerbebetriebe wieder anzusiedeln, um den Hof wie vormals bewirtschaften zu können. Für dieses wahnwitzige Vorhaben wurden alle erdenklichen Rechtswege beschritten.²² Als Druckmittel in den jahrelangen Auseinandersetzungen mußte der Specksepplehof erhalten, den die Besitzer „als Schandfleck für den ganzen Kreis Rott-

17 Akten des Landesdenkmalamts, Außenstelle Freiburg.

18 Wie Anm. 17; es geht daraus nicht hervor, ob Architekt Schweizer aus der näheren Umgebung stammte und auch nicht, ob er noch Student war; eine Verbindung zum breit angelegten Projekt der Schaffung eines zwölfbändigen Werks „Haus und Hof deutscher Bauern“ dürfte wohl nicht bestanden haben (nähere Ausführungen dazu in: Gruber, Vom Bauernhauswerk).

19 Freundlicher Hinweis durch Herrn Carsten Kohlmann, Schramberg.

20 Landesbildstelle Württemberg, Negativ-Nr. 27 712 und 27 713.

21 Wie Anm. 17; auch für die folgenden Aussagen.

22 JEDE WOCHE Nr. 50, vom 11. Dezember 1985: *Ein Kulturdenkmal wird zum Zankapfel degradiert; „Freilichtmuseum – Nur über meine Leiche!“*

weil“ verrotten lassen wollten,²³ wengleich in dieser Hinsicht vorerst nichts geschah. Im Herbst 1989 bewegte sich der Streit seinem Höhepunkt entgegen.²⁴

Unabhängig davon erfreute sich der Specksepplehof mit seiner geschichtsträchtigen und rustikalen Erscheinung wachsender Beliebtheit bei der Bevölkerung und zog besondere Aufmerksamkeit auf sich. Sein heute geläufiger, einprägsamer Name ist für die Popularität, die das Gebäude genossen hat, nicht zu unterschätzen. Das Hofgebäude wurde immer öfter als typisches Sulgener Motiv verwendet und rückte somit nach und nach weiter ins Blickfeld der lokalen Öffentlichkeit: 1977 zierte er das Abzeichen zum Volkswandertag, ebenfalls seit den siebziger Jahren ist er auf einem Etikett einer nahegelegenen Brennerei abgebildet, seit 1984 führt ihn der Turnverein auf Urkunden und Briefen, und schließlich entdeckte ihn 1989 der Verein Sulgener Selbständiger – ein Zusammenschluß von Einzelhändlern und Gewerbetreibenden – als ein Motiv für seine Weihnachtsaktion und, zusammen mit der Alten Kirche und dem hochgelegenen Wasserturm aus den fünfziger Jahren, als Signet (Abb. 5). Immer wieder ist der Specksepplehof als Hintergrund für Gruppenfotos verschiedener, bevorzugt traditionsgebundener Vereine, wie der Narrenzunft, wiederzufinden. Letztere hatte ihn auch für Plaketten und ein Plattencover bemüht. Eine solche Popularität mag bei markanten Bauwerken wie Burgen, Schlössern und Kirchen nicht weiter verwundern, auch nicht für Schwarzwaldhäuser im allgemeinen als regionales Markenzeichen, ist für ein einzelnes, bestimmtes Bauernhaus aber die Ausnahme.

Die Idee vom Freilichtmuseum wurde mit wachsendem Nachdruck vom Verein Sulgener Selbständiger verfolgt. Die nahegelegene alte Schmiede mit ihrer vollständigen Ausstattung sollte mit in das Museumskonzept einbezogen werden.

Zerstörung und Nachspiel

In der Nacht zum 1. Oktober 1989 kam es dann zur lange befürchteten Katastrophe. Der Specksepplehof stand lichterloh in Flammen und brannte binnen weniger Stunden nieder.²⁵ Die Feuerwehr konnte nur noch die Außenwände im Bereich von Stube und Küche ret-

ten, die tags darauf niedergelegt werden mußten. Schon beim Eintreffen hatten die Feuerwehrleute Brandstiftung festgestellt. Aus zwei Reisigbüscheln links und rechts der Hocheinfahrt schlugen noch bläuliche Flammen einer brennbaren Flüssigkeit.²⁶ Einige Zeit später tauchte ein ominöses Bekennerschreiben auf, doch wurde der Fall nie aufgeklärt.²⁷ Die Trümmer blieben für lange Zeit unberührt liegen, um dann in zurechtgesägten Stücken sauber aufgeschichtet noch Jahre später einen traurigen Anblick zu bieten.

Der Specksepplehof wurde aus dem Denkmalsbuch gelöscht. Der Brand besiegelte auch das Schicksal der alten Schmiede, deren Einrichtung vom Stadtmuseum inventarisiert und ausgeräumt wurde. Die bereits im Frühjahr 1990 vorgelegte und in der Folgezeit weiterentwickelte Planung für eine großangelegte Wohnbebauung kam nie zur Realisierung.²⁸ Vom Brand verschont, fand sich der unbeschädigt gebliebene Speicher zunächst vor einer Kulisse in den Himmel ragender, verkohlter Balken. Die Spuren der Katastrophe sind inzwischen getilgt, und er steht heute inmitten einer Obstbaumwiese. Für eine Versetzung zu einem vor einigen Jahren aufwendig sanierten Hof im Sulzbachtal konnte mit den Besitzern offenbar keine Einigung erzielt werden. Inzwischen zeigt seine Schilfdeckung wieder erste Zerfallserscheinungen.

23 JEDE WOCHE vom 11. Dezember 1985 (Anm. 22).

24 Schwäbische Zeitung vom 2. Oktober 1989: *Ehepaar will OB verhaften lassen; Enteignung, Straf-Anzeige, Brandstiftung.*

25 Schwäbische Zeitung vom 2. Oktober 1989: *Feuer macht Streit um Schwarzwaldhof ein Ende; Ein liebgewonnenes Stück Sulgen ist für immer verloren: Brandstifter legt den Specksepple-Hof in Schutt und Asche.* – Schwarzwälder Bote vom 2. Oktober 1989: *Specksepplehof abgebrannt: Brandstiftung? Sachschaden liegt bei rund 600 000 Mark.* – Schwarzwälder Bote vom 3. Oktober 1989: *Die lähmende Ruhe nach dem Feuersturm.*

26 Schwäbische Zeitung vom 2. Oktober 1989: *„Bläulichen Flämmchen“ auf der Spur.* – Schwarzwälder Bote vom 3. Oktober 1989: *Rieker: Ergebnisse Mitte der Woche.* – JEDE WOCHE vom 4. Oktober 1989: *Wurde Specksepple-Hof vorsätzlich angezündet?*

27 Schwarzwälder Bote vom 27. Oktober 1989: *Heiße Spur zum Brandstifter?*

28 Schwarzwälder Bote vom 31. März/1. April 1990: *Plan für das Specksepplehof-Gelände: Rund 70 Wohnungen mit Ladengeschäften.* – vom 12./13. Januar 1991: *Neue Baupläne für Specksepplehof-Gelände.* – vom 19./20. Januar 1991: *Sieben Häuser sollen jetzt aufs Hofgelände.* – vom 2. März 1993: *Nur planerisch bewegt sich was.* – vom 16. April 1996: *Ella Mauch muß Bußgeld nicht zahlen – Walde hebt Vollstreckungsbescheid auf.*

Noch ist der Specksepplehof nicht vergessen. Die oben aufgezählten Signets werden teilweise nach wie vor weiterbenutzt. Eine ortsansässige Bäckerei führt seit 1997, acht Jahre nach dem Brand, ein „Specksepple-Brot“ im Angebot, doch dafür stand wohl weniger das abgebrannte Hofgebäude selbst, als vielmehr nur dessen origineller Name Pate.

Aufbau des Holzgerüsts und Ordnung der Räume

Der konstruktive Aufbau des Holzgerüsts, die Grundrißteilung und die Nutzung der einzelnen Bereiche und Räume sowie deren spätere Veränderungen konnten anhand zahlreicher Fotografien aus der Zeit vor, während und nach dem Brand, der Grundrißzeichnungen und Beschreibung von Max Lohss, von Beobachtungen an der Brandruine und nicht zuletzt vergleichbarer Schwarzwaldhäuser weitgehend nachvollzogen werden.

Infolge der legendären Verslossenheit seiner Bewohner und das spätere lange Leerstehen gingen die Modernisierungswellen des 20. Jahrhunderts, seien es der Austausch der alten Holzkonstruktion durch moderne Baustoffe, der Einbau großer Fenster, das Anbringen großflächiger Fassadenverkleidungen oder aber die Rekonstruktion in einen vermeintlichen Urzustand, verbunden mit dem Austausch einer Vielzahl von Teilen des Holzwerks, an dem Gebäude vorüber. So war die schwarzwaldtypische Holzbauweise mit langen Bundständern und darin eingelassenen Wandfüllungen, gegen Regen durch das weit ausladende, tief herunterreichende Dach geschützt, am Specksepplehof noch sehr gut von außen zu sehen. Lediglich das 19. Jahrhundert hinterließ einige Spuren an seinem Äußeren.

Konstruktives Hausgerüst (Abb. 6)

Ein Schwellenkranz lag in leicht abschüssigem Gelände an der vorderen Giebelseite einem Mauersockel bzw. den Außenwänden eines Kellers, weiter hinten nur noch einer einfachen Steinlage auf. Die querlaufenden, kürzeren Schwellen waren jeweils mit langen Zapfen durch die Längsschwellen gesteckt und mit einem Zapfenschloß gesichert.

Auf den Schwellenkranz kamen zweigeschoßhohe Bundständer zu stehen. Sie wurden an



den Kreuzungspunkten der Längs- und Querbundachsen aufgestellt, die ein unregelmäßiges Raster bildeten, um sowohl auf die konstruktiven Bedingungen zur Abtragung der Lasten als auch auf die vorgesehene Raumeinteilung Rücksicht zu nehmen.

Auf halber Höhe waren an die Ständer längs und quer Geschoßriegel angebracht, wobei auf den querlaufenden Riegeln das Gebälk für die Geschoßdecke lagerte. Den Bundständern wurden in Längsrichtung Rähme aufgezapft, die um ein Balkenfeld am Vordergiebel vorkragten und die Dachbalkenlage trugen. Der Aussteifung in Längs- wie in Querrichtung dienten angeblattete Kopfbänder. Eingezapfte, geschwungene Knaggen an den Bundständern stützten die Enden der weit auskragenden Bindedachbalken und der Längsrähme.

Vor der Flucht der vorderen Traufwand führte ein Laubengang entlang, dessen kurze Tragebalken in die Ständer eingezapft und – den vorkragenden Dachbalken und Rähmen ent-

Abb. 5: Der Specksepplehof als typisches Sulgener Motiv und Identifikationsobjekt.

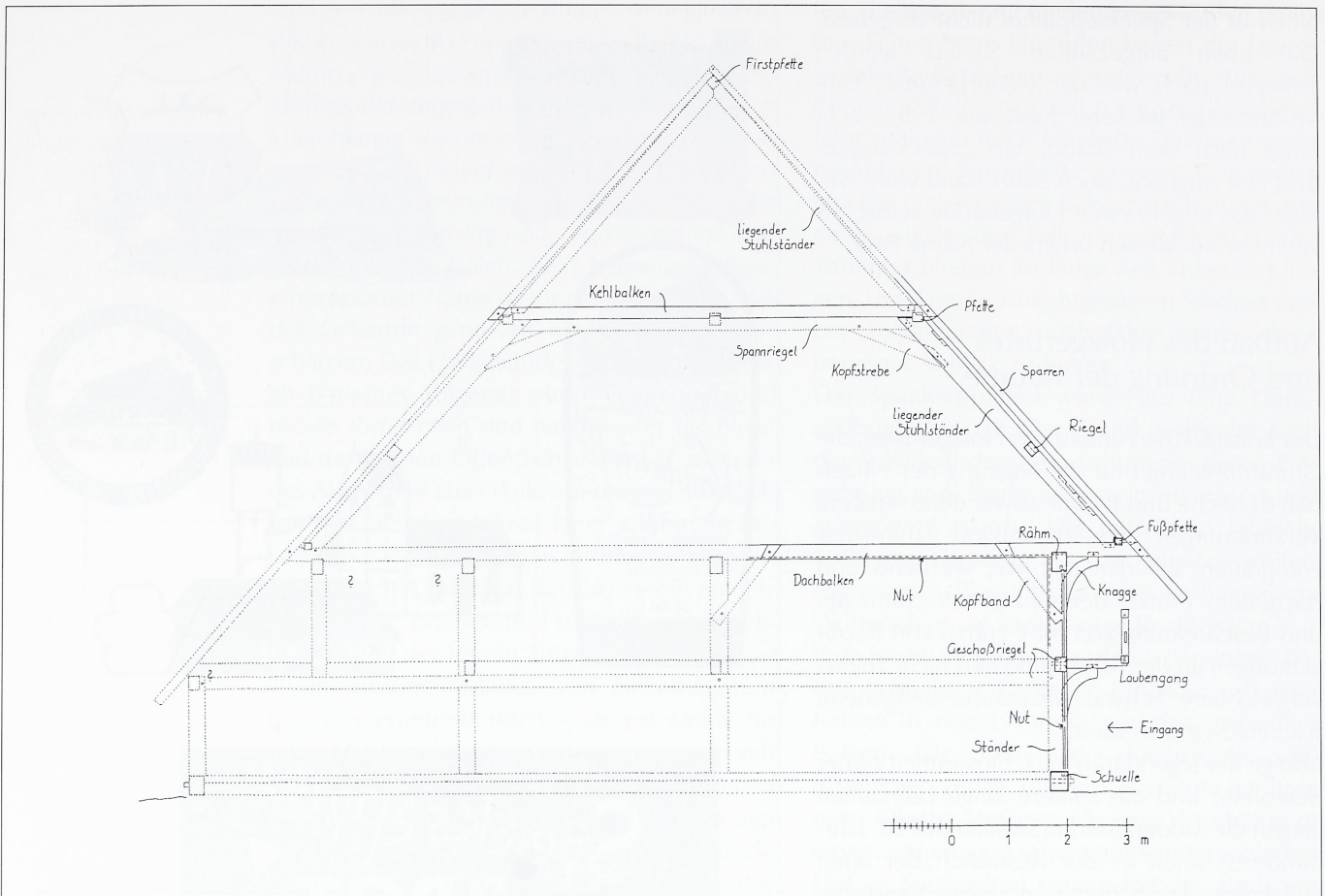


Abb. 6: Schramberg-Sulgen, Speckseppelhof. Querschnitt durch die Konstruktion, geschnitten durch den Hausgang, zusammengestellt aus den verbliebenen Trümmern nach dem Brand des Hauses (gestrichelt: verdeckt; gepunktet: ergänzt).

sprechend – von geschwungenen Knaggen gestützt waren.

Die Dachkonstruktion baute sich aus liegenden Stühlen mit Spannriegel und verzapften Kopfstreben auf, deren liegende Ständer in die Dachbalken einzapften. Einige vom Brand übriggebliebene Stuhlständer vom Bereich nahe dem Rückgiebel waren ohne Kopfstrebe, dafür mit deutlicher Lücke zwischen Spannriegel und Kehlbalken abgezimmert, bedingt durch den Einbau einer Tenne in den Dachraum. Der Längsaussteifung diente eine einfache Verriegelung in Kombination mit schräglauflenden Bändern, welche am Kopf- bzw. Fußende der Stuhlständer angeblattet und von Binderachse zu Binderachse abwechselnd einfach bzw. überkreuz angeordnet waren. An den Giebelenden wurden die Pfetten durch senkrecht stehende Ständer gestützt, welche am Vordergiebel jedoch nicht auf der Vorkragung, sondern in der Flucht des Unterbaus standen. Über die Höhe des Spitzbodens trugen weitere liegende Stuhlständer eine Firstpfette. Die langen, dünnen Sparren waren unten mit den Dachbalken verblattet und ermöglichten da-

durch einen weiten Dachvorsprung, wobei ein breiter, steiler Versatz am Dachbalken für die verbleibende Stirnfläche des Sparrens eine schubfeste Verbindung gewährleisten konnte. Beide Giebelseiten waren über die Höhe des Spitzbodens abgewalmt.

An der vorderen Traufseite waren beide Geschosse des Unterbaus von außen als solche zu erkennen, an der hinteren Traufseite dagegen war die Dachfläche heruntergezogen und damit die Grundfläche des Erdgeschosses erheblich erweitert. Die konstruktiven Bedingungen und die Anforderungen an die Raumaufteilung ließen keine zweigeschoßhohen Ständer unter dem rückwärtigen Fuß der Stuhlkonstruktion im Bereich der Wohnräume zu. Es mußte hier etwas getrickst werden, und ein zusätzlicher kurzer Ständer, der dem Geschoßriegel aufsaß, wurde zum Abfangen des Dachfußes eingefügt. Im Stallbereich griff man entweder auf dieselbe Lösung zurück oder verschob die nächstliegende innere Längsachse unmittelbar unter den Dachfuß, so wie sie dann auch am Rückgiebel in Erscheinung trat. Leider war es nicht mehr möglich, den Brandtrümmern die-

se Information zu entlocken. Bei einem späteren Umbau des Eckbereichs am Vorgiebel wurden an dieser Stelle dann schließlich hohe Ständer eingebaut.

Raumteilung und -nutzung (Abb. 7)

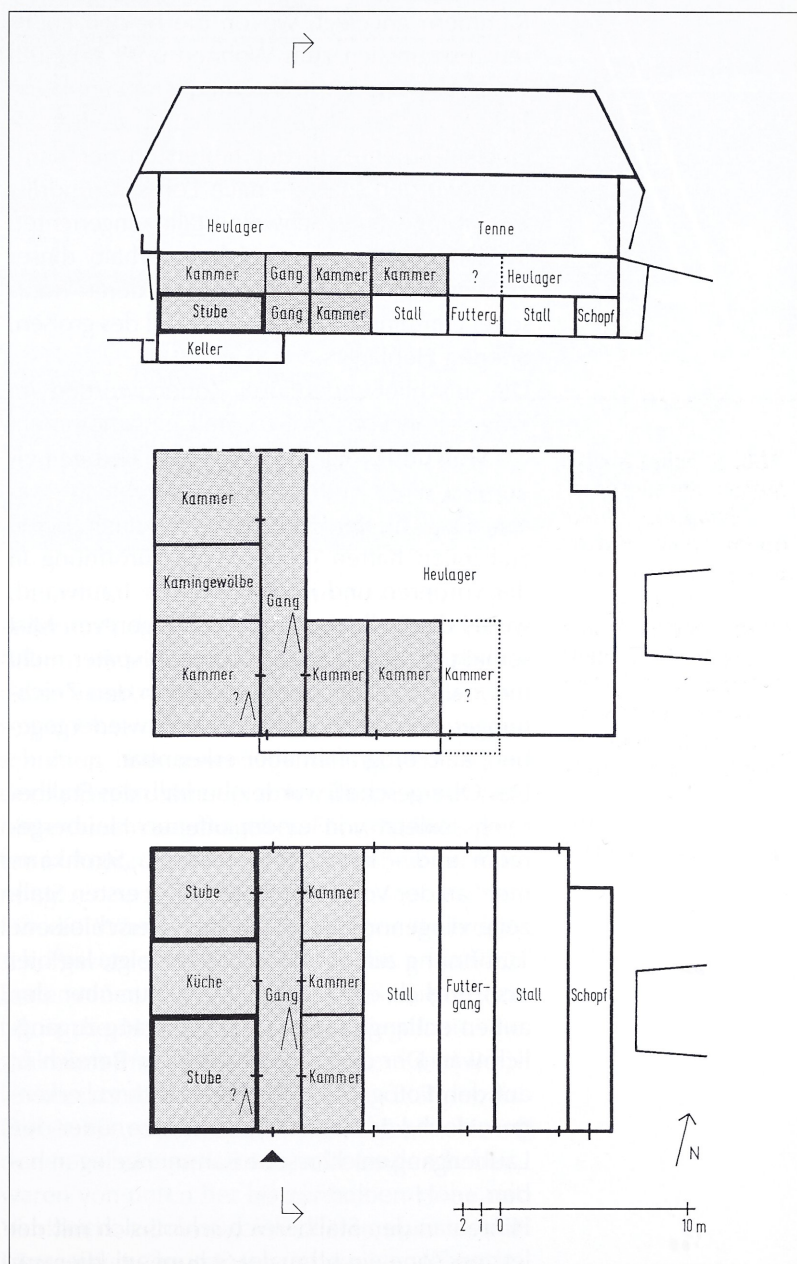
Durch den Anschluß der Wandfüllungen an die Bundständer standen die Stellung der Ständer und die Anordnung der Räume in unmittelbarer Wechselwirkung und Abhängigkeit zueinander. Eine Teilung der Grundfläche in drei längsgerichtete Schiffe und sieben quergerichtete Zonen wurde gewählt, wobei die Zweigeschossigkeit des Gerüsts zu einer nahezu identischen Teilung beider Geschosse führte. Wohn- und Wirtschaftsbereich wurden von der vorderen Traufseite her erschlossen, so daß die zonenweise Querteilung für die Raumanordnung gegenüber der Längsteilung die größere Bedeutung erlangte – dementsprechend werden die Räumlichkeiten im folgenden zonenweise beschrieben.

Der wichtigste Raum des Hauses war die große Stube. Ihrer Bedeutung gemäß lag sie an der vorderen Hausecke. Als der größte geschlossene Raum im Grundriß ergaben sich aus ihren Abmessungen am Vorgiebel die breiteste Zone und an der Vordertraufe das breiteste Schiff. Innerhalb der vordersten Zone lagen auch die weiteren Hauptwohnräume: Hinter der Stube schloß die schmalere Küche an, dahinter an der anderen Hausecke lagen eine weitere, schmale Stube und eine ebenso schmale Kammer, die zusammen als „Leibding“ dienten.²⁹ In beiden Stuben konnten Kachelöfen von der dazwischen gelegenen Küche aus beschickt werden, und zumindest in der vorderen Stube war auch eine sogenannte Kunst, eine unabhängig durch den Küchenherd erwärmte Erweiterung des Ofens, vorhanden. Wie leere Blattsassen im Rähm ohne Entsprechung in den Ständern, gerade Kopfstreben anstatt geschwungener Knaggen, abweichende Detaillösungen des Kammerfensters im Obergeschoß und unklare Anschlüsse an den Ständern zeigten, wurde dieser Bereich zu einem späteren Zeitpunkt stark umgebaut. Wie bei zahlreichen vergleichbaren Häusern des Schwarzwaldes war hier vermutlich ursprünglich anstatt zweier schmaler Räume eine einzige, größere Stube vorhanden, die dann aber immer noch etwas kleiner als die vordere Stube gewesen wäre.

Oberhalb der vorderen Stube im Obergeschoß war die gleichgroße Schlafkammer der Bauersleute, die über eine eigene, schmale Treppe direkten Zugang von der Stube herauf hatte; zur Zeit des Besuchs von Lohss waren hier zwei Töchter untergebracht, und die Bauersleute schliefen damals in der Stube. Nicht gesichert ist, ob diese Treppe Teil des ursprünglichen Konzepts gewesen war. Oberhalb der Küche ragte das Rauchgewölbe ins

29 Mit „Leibding“ werden die vormaligen Hofbesitzer, i. d. R. die Eltern des Hofbauern, bezeichnet, die den Hof gegen ein gesichertes Wohn- und Unterhaltsrecht – sozusagen unter der „Bedingung“, eine „Leibrente“ zu beziehen – abgegeben hatten.

Abb. 7: Schramberg-Sulgen, Specksepplehof. Ursprüngliche Raumaufteilung des Hauses, von unten: Erdgeschoß, Obergeschoß und Längsschnitt. Die Wohnräume sind dunkel hervorgehoben (lang gestrichelt: Dachschräge; gepunktet: unsichere Rekonstruktion).



Obergeschoß hinein. Über der hinteren Stube lag eine Kammer bis unter die Schräge des heruntergezogenen Daches.

Die zweite Zone war sehr schmal angelegt und diente in beiden Geschossen als Hausgang, der sich über die gesamte Breite des Hauses erstreckte und im Erdgeschoß Eingangstür und Hinterausgang besaß, im Obergeschoß auf einen Laubengang entlang der Vordertraufe hinausführte. Ursprünglich waren die beiden Hausgänge sicher durch eine Treppe verbunden, auch wenn zur Zeit von Lohss' Besuch eine solche nicht bestanden hatte und nur ein Umweg blieb.

In der dritten Zone waren erdgeschossig drei weitere, zum Wohnbereich hin orientierte Kammern angelegt, wovon die beiden äußeren ursprünglich zum Wohnen oder Arbeiten vorgesehen waren, während die mittlere keine Belichtung erhalten konnte und zuletzt als Holzlege diente. In der hintersten der Kammern wurden später – nach Lohss' Grundrißzeichnung – zwei Schweineställe eingerichtet. Im Obergeschoß fand sich innerhalb dieser Zone nur eine Kammer an der vorderen Traufseite. Der hintere Bereich war Teil des großen, offenen Heulagers.

Die anschließenden drei Zonen wurden im Erdgeschoß vom großen Stall eingenommen, wo Vieh und einige Pferde in zwei Reihen beiderseits eines Futtergangs untergebracht waren. Sowohl der Futtergang als auch beide Stallzeilen hatten jeweils eine Türöffnung in der vorderen und in der hinteren Traufwand, wobei die Stalltüren zum Ausbringen von Mist seitlich versetzt waren. Sie waren später nicht mehr alle in Gebrauch und sind in den Zeichnungen von Lohss teilweise nicht wiedergegeben, auf Fotografien aber erkennbar.

Das Obergeschoß wurde oberhalb des Stallbereichs zuletzt von einem offenen Heubergeraum und – nach Lohss – einer „Strohkammer“ an der Vordertraufe über der ersten Stallzeile eingenommen. Wie eine verschlossene Türöffnung auf den Fotografien zeigt, lag hier ursprünglich eine Kammer, die nur über den außen entlangführenden Laubengang zugänglich war. Der daran anschließende Bereich ist auf den Fotografien nur undeutlich zu erkennen, doch könnte hier eine weitere, über den Laubengang erschlossene Kammer gelegen haben.

Hinten an den Stallbereich schloß sich mit der letzten Zone ein schmaler Schopf an. Hier war

das Dach an der Rücktraufe nicht zum Erdgeschoß heruntergezogen.

Eine aufgeschüttete, seitlich gemauerte, steile Rampe und eine kurze, hölzerne Brücke führten zu einer Hocheinfahrt mit großem Holztor hinauf, die es auch großen Fuhrwerken ermöglichte, den Dachraum zu befahren. Gleich hinter dem breiten Tor lag die „Fahr“, eine längere Brücke im Inneren des Hauses mit hohen seitlichen Brüstungen, die über den Heubergeraum führte, in welchen das Heu vom Wagen direkt abgeworfen werden konnte, und die auch als Dreschtenne diente. Neben der Lagerung von Heu und Stroh wurde der Dachraum als Abstellplatz für größere Wagen und in späterer Zeit für mancherlei landwirtschaftliche Geräte und Vorrichtungen gebraucht. Wie sich aus den vom Brand verbliebenen Trümmern noch erschließen ließ, lag die vordere Giebelwand im Dachbereich ursprünglich in einer Ebene mit dem Unterbau. Die vorkragenden Rähme trugen eine vorgelagerte, offene Laube.

Unter der Stube lag ein gewölbter Kellerraum, der über eine Außentreppe am Vorgiebel und durch ein sandsteinernes Türgewände mit stichbögig ausgeschnittenem Sturzstein zugänglich war.

Wandfüllungen und bauliche Ausstattung

Fast alle Wandfüllungen des Gebäudes wurden in Nuten, die in die vertikalen und horizontalen Gerüsthölzer eingelassen waren, eingeschoben. In ihrem Aufbau waren sie der jeweiligen Raumnutzung angepaßt, wodurch sich nicht nur die gesamte Gerüstkonstruktion, sondern auch die Nutzungsordnung am Äußeren des Gebäudes ablesen ließ.

Um die Stuben herum waren breitere Nuten für Bohlen, fast überall sonst schmälere Nuten für Bretter, Riegel und Vierkanthölzer vorgesehen. Bohlen und Bretter lagen einige Zentimeter hinter der Bundseite der Gerüsthölzer zurück. In eben diesem schmalen Bereich mußte die Aussteifung des Gerüsts untergebracht werden, was nur dünne, verblattete Hölzer zuließ.

Die große Stube in der vorderen Ecke, und vermutlich auch der hintere Eckraum mit der Leibdingstube, waren – außer zwischen vorderer Stube und Küche – mit etwa 6 cm starken, horizontal angeordneten und untereinander

der verspundeten Holzbohlen umgeben. Zwischen die Bohlen waren in Vordergiebel und -traufe Fenstererker mit weit vortretenden Sturz- und Brüstungsriegeln eingefügt, zwischen die eine Reihe verglaster Fensterelemente eingesetzt wurde, schon ursprünglich oder erst später teilweise durch Wandschränke ergänzt bzw. ersetzt.

Die Decken der Stuben wurden auf eine ähnliche Art und Weise aus langen, verspundeten Bohlen gebildet, die in diesem Bereich das Deckengebälk ersetzten. Während die Bohlenfüllung der Stubenwände gleitend in den Nuten gelagert war und ein Schwinden des Holzes sich durch Nachrutschen ausgleichen konnte, mußte die Fugendichtigkeit der Bohlendecke durch einen „Schub“ gewährleistet werden. Ein solcher Schub war die zuletzt eingebrachte, mittige Bohle, die keilförmig zugeschnitten und länger belassen wurde. Sie schaute an der Außenwand weit heraus und konnte nach Schwinden der Deckenbohlen weiter eingeschlagen werden, um die Decke wieder in Spannung zu bringen. Über dem traufseitigen Stubenfenster war der vorstehende Schub noch gut zu erkennen.

Wie bei vielen Schwarzwaldhäusern, so trat auch beim Specksepplehof ein konstruktives Problem durch die großzügige Ausdehnung der Stube auf, wenn nämlich durch die große Spannweite die Tragkraft der Bohlen überfordert war. Abhilfe sollte ein „Solbaum“ schaffen, ein Unterzug, der durch seine gezwungenermaßen schwachen Dimensionen bei etwa derselben Spannweite ebenfalls überbeansprucht war und sich durchbog, wie auch Lohss berichtet.

In den Eckständer der vorderen Stube und den zur Küche hin gelegenen Eckständer der hinteren Leibdingstube waren kleine Nischen für den sogenannten „Herrgottswinkel“ eingestemmt, wie sie bei jedem Schwarzwälder Bauernhaus zu finden sind. Die einstige Umrissform der Nische der vorderen Stube war durch den Brand ausgeglüht und nicht mehr auszumachen, während diejenige der hinteren Stube einen eingezogenen Rundbogen aufwies.

Die Außenwände der Kammern beider Geschosse besaßen eine Füllung ähnlich der Stube, nur daß hier keine Bohlen, sondern dünne Bretter eingesetzt waren. Einem etwa auf halber Höhe verlaufenden Brüstungsriegel wurden zwei kleine, genutete Fensterpföstchen



aufgesetzt, die eine Aussparung in der Bretterfüllung einfaßten. Das oberhalb durchlaufende Füllungs Brett bildete den Sturz und war an seiner Unterseite zu einem Eselsrücken ausgeschnitten. Ein innenliegender Schiebeladen, der unten in einer Nut im Riegel und oben hinter einem angenagelten Führungsbrett gleiten konnte, diente dem Verschließen der Öffnung.

Für die Wände um die Stallungen im Erdgeschoß wurden Vierkanthölzer, die an beiden Enden einen kurzen Zapfen besaßen, horizontal in die Nuten der Ständer eingeführt. Sie schlossen im Gegensatz zu Brettern und Bohlen direkt mit der Außenflucht der Ständer ab. Die Außenwände des Obergeschosses, hinter denen sich keine Kammern befunden haben, waren von unten her bis zur halben Höhe mit Vierkanthölzern ausgefüllt, deren oberstes der Länge nach genutet war und kurze, stehende,

Abb. 8: Schramberg-Sulgen, Specksepplehof. Aufnahme vom Ausbessern des Strohdachs von Max Lohss, um 1929. Im abgeworfenen Stroh sitzt eine Tochter von Lohss.

jeweils im Wechsel angeordnete genutete Bälkchen und darin eingeschobene Bretter aufnahm. Derselbe Aufbau oder aber eine über die gesamte Geschoßhöhe reichende Füllung aus einander abwechselnden, genuteten Bälkchen und Brettern dürfen für die innenliegenden Wände der Kammern vermutet werden.

Einige der Türen waren in ihrer alten Bauweise noch erhalten geblieben. Zusammengefügt mittels Gratleisten und Holznägeln, mittels Drehzapfen oben und unten gelagert und mit einer kleinen, hölzernen Türfalle verschließbar, diente auch hierbei wieder Holz als alleiniger Baustoff.

Einzige Ausnahme in der ausschließlichen Verwendung von Holz für die Wandfüllungen stellte die Küche dar. Ihre Wände waren ursprünglich an der vorderen Giebelwand und gegen die vordere Stube hin über beide Geschosse mit Fachwerk geschlossen, das mit Bruchsteinen ausgemauert war. Gegen die hintere Stube war eine breite Nut vorhanden, die Wand aber ebenfalls aus Fachwerk gebildet, vermutlich aber erst als Folge eines Umbaus. Die Küche reichte als hoher Raum über beide Geschosse, um Platz für ein aus Bruchsteinen gemauertes Rauchgewölbe zu bieten, das über die gesamte Breite des Raumes reichte. Diesem war ein besteigbarer Kamin aufgesetzt,³⁰ der nur wenig über die Dachfläche emporragte. Der Ablauf eines sandsteinernen Ausgusses ragte aus der Giebelwand hervor.

Im „Schwarzwaldhaus“ war zur Zeit der Errichtung des Specksepplehofs der Einbau eines Kamins noch nicht die Regel,³¹ doch war beim Specksepplehof ein solcher schon ursprünglich vorhanden gewesen, denn die vom Brand verschonten Oberflächen der Holzkonstruktion von Unterbau und Dach waren nicht rußgeschwärzt.

Die Dachdeckung aus Stroh bestand in dieser Form sicherlich von Anfang an. 1929 wurde bei einem der Besuche von Max Lohss ein Teil der Deckung ausgewechselt (Abb. 8). Er gab davon eine ausführliche Beschreibung, die hier kurz zitiert werden soll:³²

„Die schönsten Roggenarben werden mit dem Flegel in der Schür ausgedroschen; von einer Garbe bekommt man zwei kleine Schäuble sauber ausgerichtetes Dachstroh. Ein Strohdach hat mehrere Züge; [...] den schlechtesten reißt man ab, bei zweifelhaftem Wetter nur teilweise [wie auf Abb. 8; das alte, vermorsch-

te Stroh liegt unten auf dem Boden], dann kommen die Dachlatten und das Dachgebälk zum Vorschein. Ein gelernter Dachdecker richtet vom Boden zwei Leitern aufs Dach und fängt mit seiner Arbeit an. An den Dachlatten hängt er sich mit zwei Haken und Seilern einen Wisbaum fest zum Draufstehen. Der Bauer ist Handlanger, er hat eben sechs Schäuble herausgelegt; anderes Schaubstroh liegt bereits aufgebunden auf den Latten [Abb. 8 links]. Der Decker hält links den Deckerbengel zum Hindrücken, rechts das Deckerbrett zum Tatschen; dieses hat unten Stifte, so daß sich das Stroh gut fassen läßt. Die Dachgerten [sie sind in Abb. 8 oben auf das Dach gesteckt] wurden vor dreißig Jahren noch mit Holzwidern oder mit (strohernem) Deckband oder Deckbündle mitsamt dem zwischen Latten und Gerten eingeklemmten Stroh an den Dachlatten befestigt. Heute hat der Decker einen Drahtkranz umgehängt; in einen Pfriem kann er einen Draht hineinziehen und mit diesem heftet er das Stroh jetzt fest. Eine solche eingebundene Reihe heißt eine Furche; solche Furchen reihen sich übereinander bis hinauf in den First; die oberste Reihe heißt Firstbund. Der Strohbelaag ist ungefähr 30 cm dick. Ein altes Dach ist ‚abgewettert‘, dann sieht man die Gerten herausgucken.“

Umbauten und Veränderungen (Abb. 9)

Obwohl im Laufe der Zeit das Holzgerüst des Hauses kaum verändert worden und die ursprüngliche Aufteilung und Nutzung der Räume noch gut nachvollziehbar geblieben war, war das äußere Erscheinungsbild des Specksepplehofs dennoch stärkeren Veränderungen unterworfen, als man auf den ersten Blick vermutet hätte. Davon betroffen war hauptsächlich der Wohnbereich. Auf den Umbau im Bereich der hinteren Stube, der auch ins konstruktive Gefüge eingegriffen hatte, wurde bereits hingewiesen.

Zunächst fielen die vielen verglasten Fensterflügel auf, mit denen sowohl alle bewohnten Räume als auch die Stallungen ausgestattet

30 Freundliche Mitteilung durch Schornsteinfegermeister Kuhn und Beschreibung durch Max Lohss (Lohss, Vom Bauernhaus).

31 Vgl. etwa den unten vorgestellten Reißerhof in Aichhalden von 1724.

32 Lohss, Vom Bauernhaus, 75 f.



Abb. 9: Schramberg-Sulgen, Specksepplehof. Aufnahme des Vorgiebels mit verputzter und verschaltes Holzkonstruktion, schmalem Vordach und vorkragendem Giebel; vorne die Stube mit Fenstererker, ganz rechts schaut der Schub der Bohlendecke aus der Wandflucht hervor, darüber ein kleines Kammerfenster, unten der Kellerzugang.

waren. Anfänglich waren nur die Stuben mit Glasfenstern versehen, wo zuletzt Flügel des 19. Jahrhunderts zusammen mit Vorfenstern eingesetzt waren. Sie wiesen die Teilung von Schiebefenstern auf, waren aber sowohl als Ganzes aufzuklappen, wie auch anstelle des Schiebers innerhalb eines jeden Flügels noch ein kleinerer Klappflügel geöffnet werden konnte. Die Anzahl der Fenster wurde gegenüber der ursprünglichen vermutlich etwas reduziert. Die Küche hatte neben einer kleinen noch eine größere, vergitterte Fensteröffnung erhalten.

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts wurden an der vorderen Giebelseite die Außenwände im Bereich der vorderen Stube und der Küche in beiden Geschossen sowie die Brüstung unterhalb des Fensterbands der Stube an der vorderen Traufseite flächig verputzt. Als Putzhalter dienten aufgenagelte Latten, um die Rücksprünge der Wandfüllungen gegenüber der Flucht des Holzgerüsts überbrücken zu können. Die Wandfläche seitlich des traufseitigen Erkers der vorderen Stube und die Giebelwand von hinterer Leibdingstube und -kammer wurden mit Brettern verschalt. Der Anlaß mögen Schäden durch Bewitterung gewesen sein, denn vermutlich gleichzeitig wurde ein schmales, schindelgedecktes Vordach in halber Höhe über die gesamte Giebelbreite gezogen.

Die ehemals offene Laube im Dach des Vorgiebels wurde flächig mit Brettern und Deckleisten zugeschalt, ohne auch nur eine kleine Öffnung darin vorzusehen. Dabei wurde wohl auch ein einstmals vorhandener weiterer Überstand von Walm und Ortgang zurückgestutzt. Der zuletzt noch gute Zustand der Schalung macht deren Anbringung oder zumindest Erneuerung im frühen 20. Jahrhundert wahrscheinlich.

Die gesamte vordere Giebelseite und über die Breite der Stube die vordere Traufseite waren farblich gestaltet, auch dort, wo weder Putz noch Schalbretter angebracht worden waren. Die offenliegenden, verschalten und verputzten Wandflächen erhielten eine weiße Tünche und die Fensteröffnungen, zusammen mit den verschalten Brustriegeln der Fenstererker und den Fensterläden, eine rote Einrahmung. Auch der Rahmen der Haustür wurde rot gefaßt. Die Giebelverschalung wurde ebenfalls gestrichen, die Bretter in Rot, die Deckleisten in Weiß.

Die ursprünglich möglicherweise zweiteilige Haustür mit hölzernen Drehzapfen wurde irgendwann durch eine aufgedoppelte Brettertüre mit neuem Türrahmen und Eisenbändern ersetzt. Das erhaltene Stück des Geschoßriegels mit der eingeschnitzten Jahreszahl weist Aussparungen für eingesetzte Eckhölzer auf, die der Öffnung einen rundbogigen Zuschnitt gegeben haben, doch lassen Unregelmäßig-

keiten und das Fehlen zugehöriger Zapfenlöcher darin eine spätere Ergänzung vermuten. Auch andere Türflügel waren durch einfache Brettertüren ersetzt worden, wie Fotografien erkennen lassen.

Im Inneren vertäfelte man die Wände zumindest der beiden Stuben. In den Fenstererker an der vorderen Traufseite wurde ein Wandschrank eingebaut. Auch die beiden in die Eckständer der Stuben eingelassenen Nischen wurden in kleine Wandschränken verwandelt. Nach Lohss wies der Kachelofen die Jahreszahl 1848 auf.

Der Austausch der Stroheckung durch Ziegel in jüngerer Zeit war die letzte große Veränderung, die das Gebäude erfuhr.

Nebengebäude

Der nach dem Feuer erhalten gebliebene Speicherbau diente der Aufbewahrung von Vorräten, insbesondere von Getreide. Er ist zwar ebenfalls aus Holz, doch auf ganz andere Art und Weise gezimmert. Starke, gespundete Bohlen sind zu einem geschlossenen Kasten zusammengefügt und an den Ecken nicht in genutete Ständer eingelassen, sondern miteinander verzinkt. Die Zinken haben Schwalbenschwanzform und sind zusätzlich längs der Kante verdübelt. Boden und Decke werden ebenfalls durch gespundete Bohlen gebildet, wobei zwei der unteren Kanten durch Hölzer mit L-förmigem Querschnitt gefaßt werden. Die Tür ist mit einer besonders hohen Schwelle und einer dicken Tür gegen Mäuse und anderes Getier und mit zwei eisernen Schlössern gegen Diebstahl gesichert. Der ganze Kasten steht vom Boden abgehoben auf einigen großen Steinen. Obendrauf ist ein rundum abgewalmtes Dachwerk gesetzt, das wohl auch von Anfang an mit Stroh gedeckt war.

Speicherbauten dieser Art sind im Schwarzwald oft zu finden. Sie stehen immer in einer gewissen Entfernung vom Hauptgebäude für den Fall eines Brandes – auch im Falle des Specksepplehofs hat sich dies bewährt.

Das Backhaus, das, dem Verfall preisgegeben, 1979 dem Straßenbau zum Opfer gefallen war, wurde damals in einer einfachen Bauaufnahme dokumentiert. Es stand südöstlich in kurzer Entfernung zum Hofgebäude und setzte sich aus einem größeren Baukörper mit gemauerten Außenwänden, Satteldach, Fach-

werkgiebel und Kamin und einem daran angeetzten, schmälere Backofen mit eigenem kleinem Satteldach zusammen. Im Urnummernkataster von 1843³³ ist ein Backhaus angeführt, auf der zugehörigen Karte ist an der betreffenden Stelle aber nichts eingezeichnet. Von einer korrekten Darstellung ausgehend, müßte das Backhaus in einem kleinen Gebäude gesucht werden, das ohne nähere Bezeichnung in einigem Abstand in nordöstlicher Richtung wiedergegeben ist. Das zuletzt bestehende Backhaus wäre demnach erst nach 1843 entstanden.

Der Specksepplehof als Schwarzwälder Haustyp

Die großen Hofgebäude des Schwarzwaldes wurden von der Forschung schon früh entdeckt. 1853 veröffentlichte Friedrich Eisenlohr sein Buch „Holzbauten des Schwarzwaldes“.³⁴ Weitere Veröffentlichungen folgten dann seit Ende des 19. Jahrhunderts.³⁵ Antrieb zur Beschäftigung mit den Schwarzwaldhäusern war vor allem deren malerische, der Landschaft angepaßte Erscheinung und die offen sichtbare, raffinierte Holzbauweise. Neben der wissenschaftlichen Erforschung lag auch ein besonderer Schwerpunkt im Setzen von Maßstäben für eine zeitgemäße Architektur.³⁶

Der Bearbeitung einzelner Häuser im Sinne der Haus- und Gefügeforschung setzte Otto Gruber 1932 einen Aufruf zur flächendeckenden Erforschung der Schwarzwaldhäuser entgegen,³⁷ dem die Staatsbauschule Karlsruhe sogleich folgte, mit Studenten Bauaufnahmen mehrerer Höfe anfertigte und einen Teil der Ergebnisse in gedruckter Form 1942 vorlegte.³⁸ Darauf aufbauend erschien schließlich 1953 das umfassende Werk von Hermann Schilli „Das Schwarzwaldhaus“, das nach langer Sammel- und Forschungstätigkeit und klei-

33 Wie Anm. 12.

34 Eisenlohr, Holzbauten.

35 Kossmann, Bauernhäuser; Schäfer, Bauernhaus in Gutach; Stammnitz, Der Bläsi-Christele-Hof; Hunziker, Das Bauernhaus; Kossmann, Baden; Wingenroth, Kunstdenkmäler; Schilling, Schwarzwald-Haus; Schmieder, Bernauer Schwarzwaldhaus; Lohss, Vom Bauernhaus; Tschira, Pfändlerhof.

36 Stammnitz, Das Bauen; Kossmann, Zum „Bauen“; Luckscheiter, Zwei Schwarzwaldhöfe; Luckscheiter, Schwarzwaldsorgen.

37 Gruber, Über die Denkmalpflege.

38 Lochstampfer, Das alte Bauernhaus.

neren Veröffentlichungen den Forderungen Grubers mehr als gerecht wurde.³⁹ Schilli unterschied sieben verschiedene Hauptausprägungen mit jeweils einem bestimmten Verbreitungsgebiet. Hermann Phleps stellte in seinem Werk über den „Alemannischen Holzbau“ den Schwarzwälder Hausbau in einen überregionalen Zusammenhang.⁴⁰ Erst in jüngerer Zeit wurden die Ergebnisse Schillis durch Franz Meckes überarbeitet und besonders für den westlichen und südlichen Schwarzwald verfeinert und ergänzt.⁴¹

Das Schwarzwaldhaus ist gekennzeichnet durch eine offenliegende Ständerkonstruktion mit hölzernen, eingeneteten Wandfüllungen und die dadurch erforderliche verblattete Ausführung der Aussteifungshölzer. Tief heruntergezogene Dachflächen, weit ausladende Walme und vorgelagerte Laubgänge schützen die Holzkonstruktion vor Regen und Schnee. Nur durch die so geschaffene Möglichkeit, auf Bretter- oder Schindelverkleidungen verzichten zu können, konnte die den Schwarzwaldhäusern eigene plastische und lebendige Erscheinung entstehen. Sie wird erzeugt durch unterschiedliche Arten der Wandfüllung in abwechselnd horizontaler und vertikaler Anordnung in Verbindung mit einem Licht- und Schattenspiel, das aus den Rücksprüngen eines Teils der Füllungen hinter die Flucht der Ständerkonstruktion herrührt.

Die Zimmerleute erlangten hier im Umgang mit dem Baumaterial Holz eine außergewöhnliche Kunstfertigkeit, insbesondere bei Einzelheiten der Holzverbindungen, Füllungen und selbst Elementen der Ausstattung. Im Unterschied zu anderen Regionen mit reicher Holzbautradition ist Zierat in Form von Schnitzereien, Farbfassungen und ähnlichem an den Häusern des Schwarzwaldes nur sehr spärlich oder überhaupt nicht zu finden.

Aus der Stellung der meisten Häuser am Hang entwickelte sich ein weiteres Element, welches die Häuser des Schwarzwaldes auszeichnet: Über eine Hocheinfahrt mit großem Tor war der Dachraum für Ernte- und Heuwagen befahrbar. Oftmals mußte in den tief heruntergezogenen Dachflächen dafür ein gesonderter Aufbau, eine „Wiederkehr“, vorgesehen werden.

Im mittleren und nördlichen Schwarzwald sind das „Kinzigtäler Haus“, das sich im Tal der Kinzig, ihren nördlichen Nebentälern und ihrem Oberlauf findet, und das „Gutachtäler

Haus“, welches das Tal der Gutach prägt, verbreitet. Ein typisches Kinzigtäler Haus ist vor allem gekennzeichnet durch seine Stellung senkrecht zum Hang, einen giebelseitig erschlossenen Stall in einem gemauerten, oft in den Hang geschobenen Untergeschoß und die darauf sitzende ein- oder zweigeschossige Holzkonstruktion mit den Wohnräumen. Demgegenüber steht ein typisches Gutachtäler Haus auf ebenem oder nur leicht geneigtem Gelände und besitzt kein solches Untergeschoß. Innerhalb der ein- oder zweigeschossigen Holzkonstruktion liegen Wohnräume und Stall auf gleicher Höhe nebeneinander. Beide Ecken am Vordergiebel werden meist von einer großen und einer kleineren Stube eingenommen. Die dazwischenliegende Küche besitzt oftmals eine etwas feuerfestere Wandfüllung aus Fachwerk, was im Zusammenspiel mit der Holzkonstruktion ein kontrastreiches Erscheinungsbild erzeugt. Bei zweigeschossigen Häusern ist die Dachfläche der rückwärtigen Traufseite oft bis zum Erdgeschoß heruntergezogen.

Trotz der Schwierigkeiten, Unzulänglichkeiten und Gefahren der Typologisierung im allgemeinen und insbesondere im Werk Schillis, auf die Hansjörg Schmid hingewiesen und dies ausführlich begründet hat,⁴² läßt sich der Speckseppelhof mit allen seinen Merkmalen doch unschwer dem Typ des Gutachtäler Hauses zuschreiben.

Der lokale Baubestand

Allein im Zusammenhang mit der Hauslandschaft des Schwarzwaldes betrachtet, ließe sich der Speckseppelhof also recht einfach und schlüssig zuordnen. Berücksichtigt man jedoch seinen Standort am östlichen Rand des Schwarzwaldes – für den aus Rottweil oder Oberndorf Kommenden war im Speckseppelhof das erste typische Schwarzwaldhaus zu erkennen – ergibt sich aus eben dieser Zuordnung eine ganze Reihe von Fragestellungen. Östlich von Sulgen betritt man das Obere Gäu, und das Landschaftsbild verändert sich grund-

39 Schilli, Das Schwarzwaldhaus.

40 Phleps, Alemannischer Holzbau (posthum erschienen).

41 Meckes, Freiburger Vorbergzone; Meckes, Die Schwarzwaldhäuser.

42 Schmid, Die Formen, 17–28.

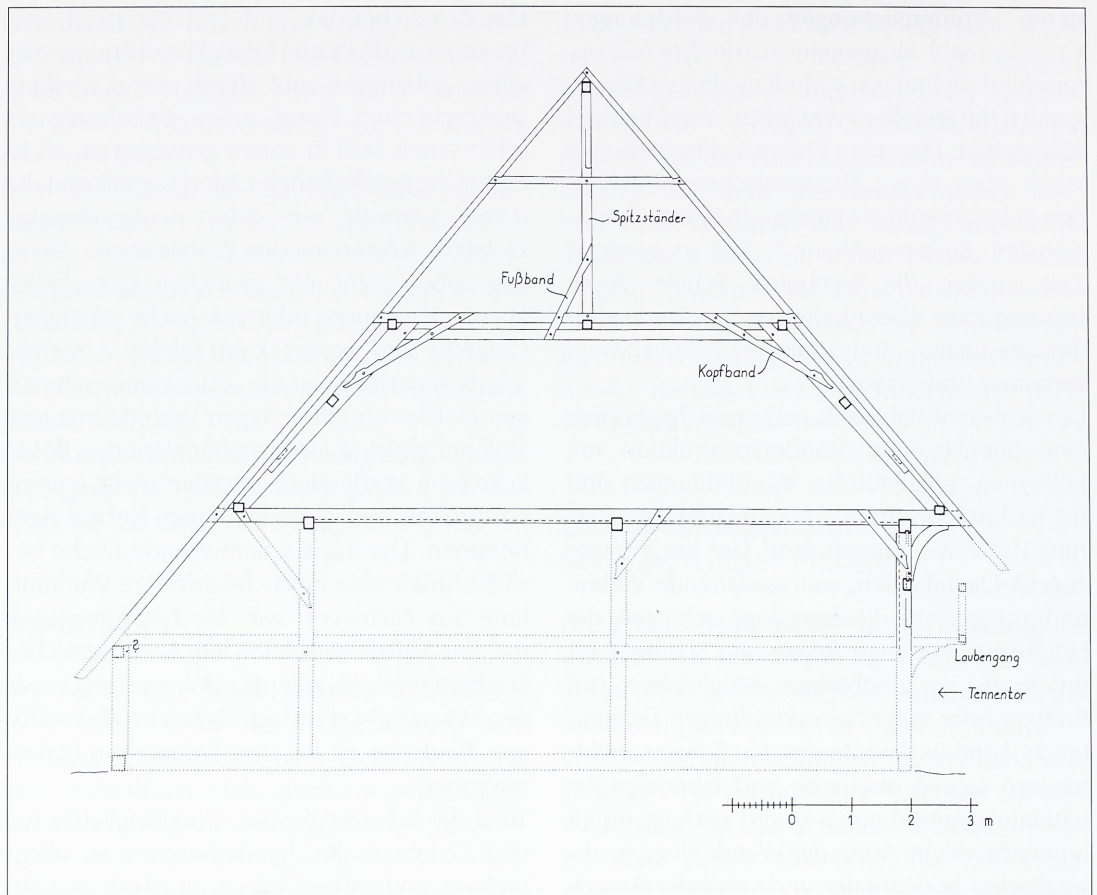


Abb. 10: Schramberg-Sulgen, Beschenhof. Querschnitt durch die Konstruktion, geschnitten durch die ehemalige Tenne (gestrichelt: verdeckt; gepunktet: ergänzt).

legend. Die Einzelhöfe des Schwarzwaldes, die am Grund tiefer Täler, an steilen Hängen oder auf der Hochebene verteilt liegen und auf Viehzucht ausgerichtet sind, werden von geschlossenen Dörfern in einer nur leicht gewellten Landschaft abgelöst, wo die Bewohner neben der Haltung einiger Tiere im Stall ihr Auskommen vornehmlich im Ackerbau finden. Einzel in der Flur stehen hier neben jüngeren Aussiedlerhöfen nur die stets auffallend großen Mühlengebäude und ab und an ein Hofgut aus adligem Besitz – Anzeichen anders strukturierter grundherrschaftlicher Verhältnisse des Altsiedellandes im Unterschied zum erst sehr viel später kultivierten Schwarzwald. Sulgen liegt genau dazwischen, auf der Hochebene direkt am Rand zum ersten Schwarzwaldtal. Die Bauernhäuser stehen hier in der Flur verteilt bei ihren Wiesen und Feldern, denn tatsächlich manifestiert sich die Grenze zwischen den beiden Landschaftsbildern nicht im Talrand, sondern in der unterschiedlichen Beschaffenheit der Böden, abhängig vom Wechsel zwischen Buntsandstein und Muschelkalk nur wenig östlich Sulgens.

Dennoch fällt auf, daß auf dem Sulgen die Bauernhäuser nicht besonders groß sind und auch relativ dicht stehen. Hier sind nicht die großen Hofgüter zu finden, wie sie sich durch grundherrschaftliche Reglementierung und ein strenges Erbrecht im Schwarzwald behaupten konnten. Daneben sind die schwarzwaldtypisch abgewalmten Dächer eher spärlich, wegen ab und an Fachwerk zu sehen ist. Weder durch den Erhaltungsgrad, noch durch eine äußerlich sichtbare Holzkonstruktion fällt heute irgendein anderes Haus in ähnlicher Weise auf, wie es der Specksepplehof tat. In einer vergleichbaren Größe findet sich nur ein einziges Hofgebäude in nächster Umgebung. Dies muß aber nicht bedeuten, daß auf dem Sulgen keine älteren Häuser zu finden wären. Umso mehr wirft ein Gebäude wie der Specksepplehof an diesem Standort Fragen auf: Warum entspricht der Specksepplehof gerade diesem Gutachtäler Haus? Gibt oder gab es auf dem Sulgen doch noch weitere Vertreter dieser Hausform, waren diese womöglich in der Mehrzahl, oder war der Specksepplehof schon immer der einzige? Wie aber hätten

dann die anderen Hofgebäude auf dem Sulgen seinerzeit ausgesehen, und warum wäre ein einzelner Vertreter eines solchen Gutachtaler Hauses hierher gelangt?

Weitere Hofgebäude zum Vergleich

Zur Beantwortung der Fragen um die Stellung des Specksepplehofs sollen zunächst vier Hofgebäude vorgestellt werden, drei davon mit einer ihm vergleichbaren Bauart, Größe und Raumanordnung, ergänzend dazu ein weiteres mit abweichender Bauweise.

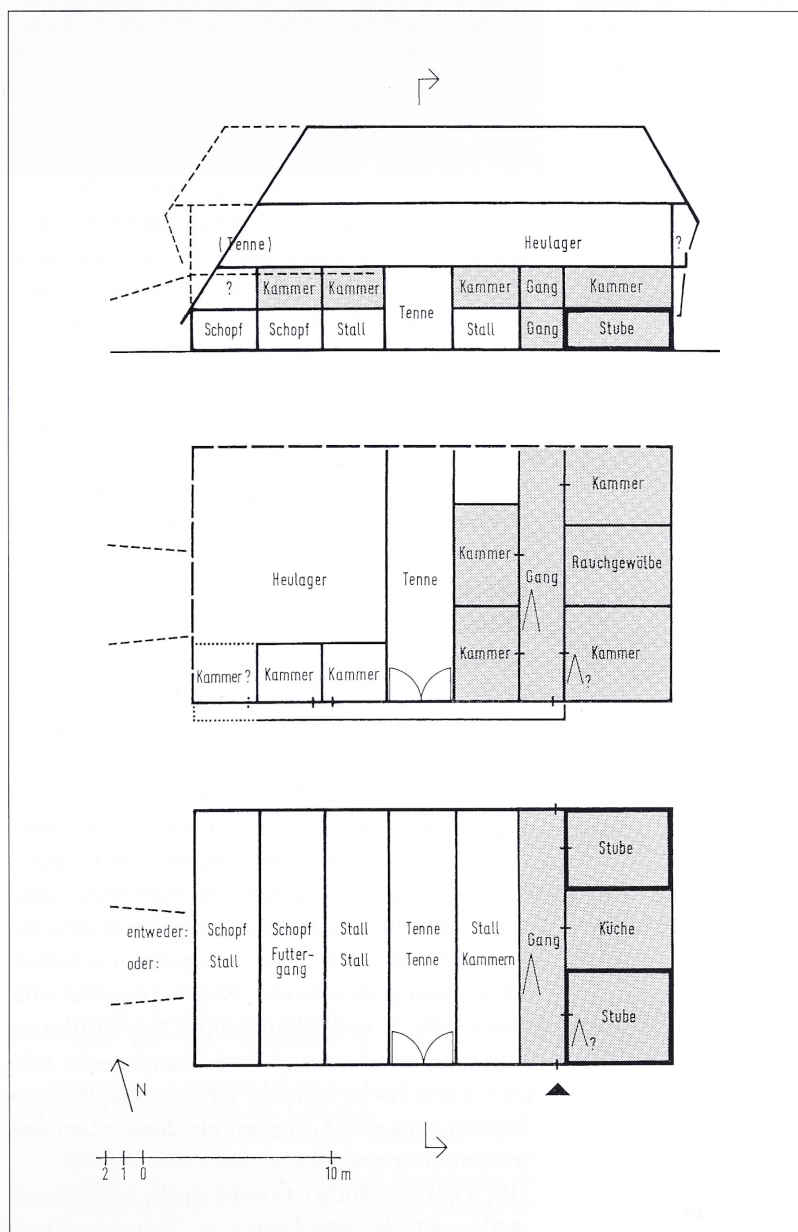
Beschenhof, Hintersulgen⁴³ (Abb. 10; 11)

Auf dem Sulgen ist heute nur noch ein weiteres Bauernhaus zu finden, das einen Großteil der Merkmale des Specksepplehofs aufweist: der Beschenhof in Hintersulgen. Nach Ausweis der dendrochronologischen Untersuchung wurde er im Jahre 1614 aufgerichtet.⁴⁴ Für den Beschenhof wurde ein Gerüst abgezimmert, dessen Ständer über zwei Geschosse verlaufen. Darin und auch in den meisten anderen konstruktiven Einzelheiten entspricht er dem konstruktiven Gerüst des Specksepplehofs. Im Aufbau des Dachwerks finden sich einige entwicklungsgeschichtlich frühere Elemente, denn die liegenden Stuhlständer sind den Dachbalken und Fußpfetten ohne konstruktive Verbindung einfach nur aufgesetzt, und auch zu Mittelpfetten oder Kehlbalken konnte keine feste Verbindung nachgewiesen werden. Die Queraussteifung erfolgt durch lange, angeblattete Kopfbänder. Die Firstpfette ruht auf einer Reihe von senkrecht stehenden Spitzständern, zu deren Aussteifung Kopf- und Fußbänder dienen, letztere allesamt auf der zur Rücktraufe weisenden Seite angebracht. Die relativ langen Spitzständer sind durch horizontal angeblattete Riegel mit beiden Sparren verbunden. Die vordere Giebelseite war mit einem Halbwaln über einem vorkragenden Giebel geschlossen, der entweder als vorgelagerte offene Laube oder als vorgeschobene Giebelwand ausgebildet war. Hinten schloß ursprünglich ein bis zum Erdgeschoß verlaufender Vollwaln den Dachraum ab. Das Dach war bis ins frühe 20. Jahrhundert noch mit Stroh gedeckt. Wie beim Specksepplehof reicht auch hier die Dachfläche entlang der hinteren Traufseite bis

zum Erdgeschoß herunter. Die Abstützung des Dachfußes wird hier durch eine Verschmälерung des hinteren Schiffs erreicht. Nur inner-

Abb. 11: Schramberg-Sulgen, Beschenhof. Ursprüngliche Raumaufteilung des Hauses, von unten: Erdgeschoß, Obergeschoß und Längsschnitt. Die Wohnräume sind dunkel hervorgehoben (lang gestrichelt: Dachschräge; gepunktet: unsichere Rekonstruktion; kurz gestrichelt: späterer Einbau einer Tenne in den Dachraum).

- 43 Untersuchung 1991 durch den Verfasser; Dokumentation in Form eines Aufmaßes zweier Grundrisse und eines Querschnitts, M. 1 : 50 mit Befundeinträgen, ausführliche Beschreibung; Dokumentation späterer Veränderungen im Aufmaß von Anne Hermann, angefertigt zwischen 1944 und 1947 (Plansammlung des Instituts für Architekturgeschichte, Universität Stuttgart); Fotoaufnahme vor 1920 mit Stroheckung und sichtbarer Fachwerkkonstruktion im Steilgiebel (im Besitz der Eheleute Etter; King, der Specksepplehof, Abb. 4).
- 44 Vier Holzproben aus dem Dachwerk, Fichtenholz, alle vier mit Waldkante Winter 1612/13; Entnahme durch Verfasser, Auswertung der Holzproben 1991 durch das Büro Lohrum/Bleyer (Ettenheimmünster/Metzingen).



halb der ersten Zone mit den Hauptwohnräumen findet eine partielle Verschiebung der Achse statt, während das Rähm bis zum Giebel ungestört durchläuft, die Anordnung der Ständer dort aber nicht bekannt ist.

Die Grundfläche des Hofgebäudes war ursprünglich in sieben Zonen geteilt. Wie beim Speckseppelhof wird die vorderste und zugleich breiteste Zone im Erdgeschoß von zwei Stuben und einer ehemals über beide Geschosse reichenden Küche dazwischen eingenommen, welche, der starken Verrußung der Holzkonstruktion nach zu schließen, anfangs kaminlos war. Über den Stuben befindet sich jeweils eine Kammer. Die zweite Zone bildet in beiden Geschossen ein Hausgang. Alle weiteren Zonen besaßen nahezu dieselbe Breite. In der an den Hausgang anschließenden dritten Zone lagen im Obergeschoß zwei Kammern, eine davon ohne eigene Befensterung, aber vermutlich mit einer Öffnung in die über zwei Geschosse reichende, hohe Tenne hinein,⁴⁵ welche die vierte Zone einnahm und sich mit einem großen Tor zur vorderen Traufseite öffnete. Entlang der vorderen Traufseite lagen im Obergeschoß zwei oder drei Kammern nebeneinander, für deren Rückwand eigens eine weitere Längsachse eingeführt wurde. Erschlossen waren die Kammern über einen außenliegenden Laubengang, der allerdings in Konflikt mit dem hohen Tennentor geraten mußte.⁴⁶ Unterhalb der hinteren, kleineren Stube lag ein Keller mit Außentreppe.

Der recht spärlich erhaltenen oder nicht einsehbaren Bausubstanz wegen müssen für die ursprüngliche Aufteilung des Wirtschaftsbereichs im Erdgeschoß zwei Varianten in Betracht gezogen werden. Eine Möglichkeit wäre die Aufstallung beiderseits der Tenne, welche dann auch als Futtergang gedient hätte. Nach hinten verblieben dann noch zwei Zonen als Schopf oder für andere Nutzungen. Die andere Möglichkeit wäre, wie beim Speckseppelhof, die Rekonstruktion von weiteren Kammern an den Hausgang anschließend und die Unterbringung des gesamten Stalls mit Futtergang jenseits der Tenne, wobei kein Platz für einen Schopf geblieben wäre. Die Anordnung und Lage von Tür- und Toröffnungen, die seitdem nicht mehr so recht passen, sowie Überlegungen zu den Gründen für diesen Umbau, machen letztere Lösung wahrscheinlicher.

Um 1750 – dendrochronologisch nachgewiesen⁴⁷ – wurde eine Fahr bzw. Tenne im Dach

mit einer Hocheinfahrt im Rückgiebel eingerichtet. An das auf ebenem Gelände stehende Hofgebäude wurde außen eine steile Rampe angefügt und der Dachraum verlängert, damit er mit einem Halbwalme oberhalb des neuen Tores abschließen konnte. Der Boden der Fahr mußte tiefergelegt werden, um unterhalb des Kehlgebälks eine ausreichende Höhe zu schaffen. Die frühere Tenne im Unterbau wurde dadurch überflüssig, und in der Folge konnte der gesamte Wirtschaftsteil umgestaltet werden. Die Querachsen wurden verschoben und fünf Zonen zu vier Einheiten – Stall, Futtergang, Stall, Schopf – zusammengefaßt.

Da die neuen Fahreinbauten keine Verrußung aufweisen, muß spätestens zu dieser Zeit ein großer, offener Kamin auf einem Zwischengebälk in der Küche aufgesetzt worden sein. Die Füllung der vorderen Giebelwand unterhalb des Halbwalms war anscheinend – da auf der Innenseite rußgeschwärzt – zuvor schon durch Fachwerk ersetzt worden. Später erst wurde der Halbwalme von einem Steilgiebel aus Fachwerk abgelöst und die vorgelagerte Laube entfernt, so daß die Giebelwand über ihre ganze Höhe eine Flucht besaß. Ihr wurde dann auf Höhe des Obergeschosses ein vorgelagerter Laubengang angefügt. Inwieweit auch die Außen- und Innenwände von Erd- und Obergeschoß bereits im 18. Jahrhundert durch Fachwerk ausgetauscht worden sind, ließ sich weder am Bestand noch an Fotos oder Aufmaßplänen gesichert nachvollziehen.

Etwas abgerückt vom Hofgebäude steht ein großer Speicherbau. Auf einen nur teilweise abgesenkten, großen Gewölbekeller ist ein Fruchtkasten gesetzt. Er ist etwas größer als derjenige des Speckseppelhofs, und seine Ecken sind in derselben Weise verzinkt und verdübelt. Während auf drei Seiten die Dach-

45 Eine ähnliche Situation einer gefangenen Kammer mit einer kleinen Ladenöffnung zur Tenne hin konnte bei den Gebäuden Alpirsbacher Straße 27 und 29 in Aichhalden-Rötenberg, beide erbaut 1655 (d), nachgewiesen werden: Untersuchungen 1991 und 1989 durch den Verfasser; dendrochronologische Datierungen der Holzproben durch das Büro Lohrum/Bleyer (Ettenheimmünster/Metzingen).

46 Dieser Punkt konnte nicht gelöst werden; denkbar wäre, daß Schwelle und Bodenbrett in diesem Bereich so montiert waren, daß sie bei Bedarf einfach herausgenommen werden konnten.

47 Zwei Holzproben aus dem Ständergerüst, Tannen- und Fichtenholz, eine davon mit dem letzten Ring 1747; Entnahme durch Verfasser, Auswertung der Holzproben 1991 durch das Büro Lohrum/Bleyer (Ettenheimmünster/Metzingen).



Abb. 12: Eschbronn-Mariazell, Lazershof. Aufnahme des jüngsten Zustands mit vorgeschobener, verputzter Giebelwand und verschalteten Außenwandflächen.

flächen heute tief heruntergezogen sind, liegen auf der Zugangsseite die Treppen unter einem Halbwaln.

Lazershof, Mariazell⁴⁸ (Abb. 12–14)

Ein weiteres Haus mit einer dem Beschenhof sehr ähnlichen Nutzungsordnung war der Lazershof, Schramberger Straße 2, in Eschbronn-Mariazell. Die dendrochronologische Auswertung von Holzproben ergab mit dem Jahr 1590 eine überraschend frühe Datierung.⁴⁹

Das Holzgerüst setzte sich auch hier aus zweigeschoßhohen Ständern mit unterschiedlichen, darin eingenteten Wandfüllungen zusammen. Neben den verspundeten Bohlenwänden um die Stuben und sich abwechselnden, vertikalen Brettern und Bälkchen im größten Teil der übrigen erhalten gebliebenen Außen- und Innenwände des Obergeschosses waren auch horizontale Brettfüllungen zu finden, teilweise mit genuteten Riegeln dazwischen. An der vorderen Stirnwand des oberen Hausgangs wurde diese Kombination dafür genutzt, zwischen zwei Riegeln eine kleine Fensteröffnung mit innenliegendem Schieber unterzubringen. Ein weiteres auffälliges Element war das Eingreifen der Wandfüllungen von oben und unten direkt in die Geschoßriegel ohne weitere Schwell- oder Sturzhölzer. Anders

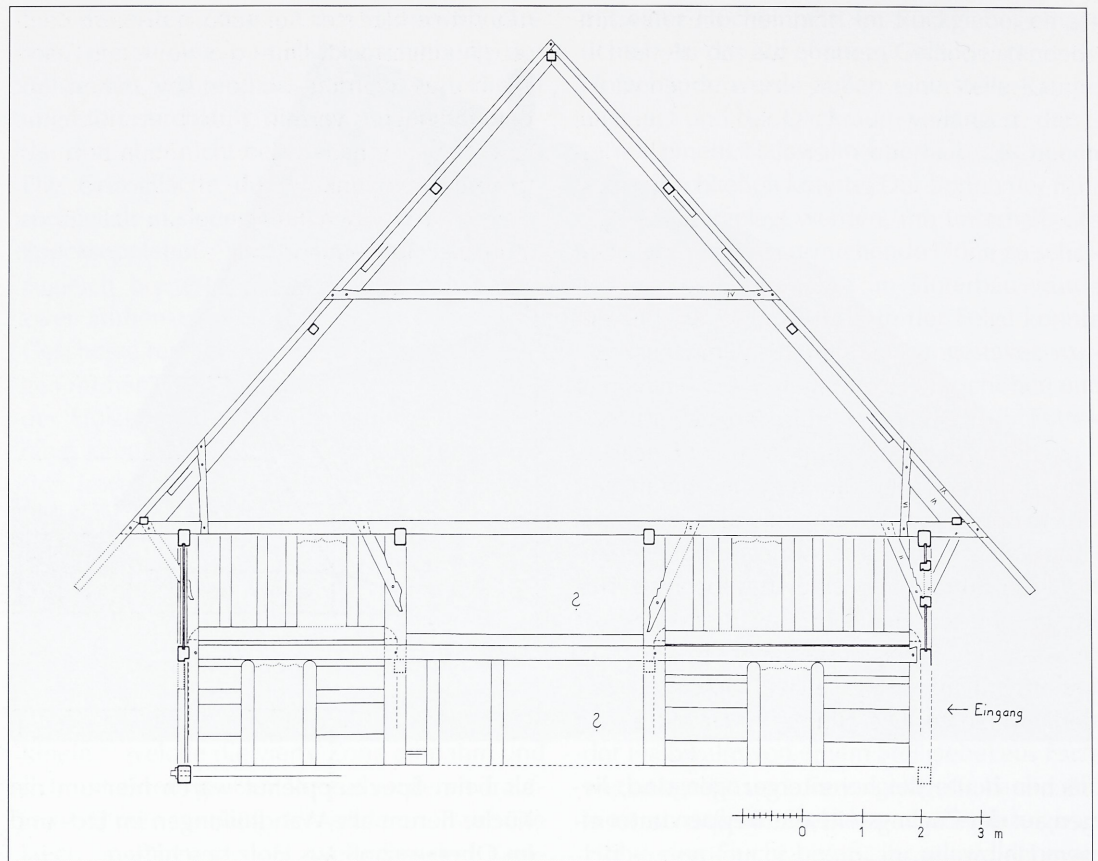
als beim Specksepplehof waren hier um die Küche herum alle Wandfüllungen im Erd- und im Obergeschoß aus Holz beschaffen.

Der durchlaufende Geschoßriegel innerhalb der Wandachse, welche die ersten beiden Zonen voneinander trennte, war im Bereich der beiden Stuben auf Bohlenstärke reduziert, um unabhängig vor den etwas weiter nach oben reichenden Bohlenfüllungen zu verlaufen. Er hatte somit nur eine stabilisierende Aufgabe, denn das Auflager für die Bohlendecken war in die Wandfüllungen eingearbeitet. Die Eckständer wiesen zum Inneren der Stuben hin breite Abschrägungen auf, deren obere Abschlüsse jeweils sorgfältig abgesetzt und tief gekehlt gestaltet waren und zuletzt alle im Bodenbereich der Kammern lagen, was auch ursprünglich schon der Fall gewesen sein muss. Die Dachkonstruktion setzte sich in einfacher Weise aus riesenhaften, liegenden Stuhlständern zusammen, die an einem Stück von den Dachbalken bis zur Firstpfette verliefen. Unten

48 Untersuchung 2001 durch den Verfasser im Auftrag des Landesdenkmalamts; Dokumentation in Form von drei Schemagrundrissen und eines Querschnitts, M. 1 : 75 bzw. 1 : 50 mit Befundeinträgen, ausführliche Beschreibung.

49 Fünf Holzproben aus Unterbau und Dachwerk, Tannenholz, drei Proben mit Waldkante Winter 1588/89, eine Probe mit Waldkante Frühsommer 1590; Entnahme durch Verfasser, Auswertung der Holzproben 2001 durch B. Lohrum (Ettenheim-münster).

Abb. 13: Eschbronn-Mariazell, Lazershof. Querschnitt durch die Konstruktion, geschnitten durch den Hausgang; der Dachbinder ist gegenüber dem Unterbau um ein Balkenfeld vorversetzt (gestrichelt: verdeckt; gepunktet: ergänzt).



saßen sie ohne konstruktive Verbindung den Dachbalken und einer überkämten, verdübelten Fußpfette auf. Der Längsaussteifung dienten zwei an einem Stück durchlaufende Riegel auf jeder Dachseite in Kombination mit langen, dünnen, angeblatteten Bändern, von denen die meisten vom Fußende der Ständer bis zur Firstpfette reichten und dabei die anderen überkreuzten. Die Sparren nutzten die Verriegelung als Zwischenaufleger. Zur Schaffung einer Zwischenebene waren Kehlbalcken auf halber Höhe sowohl in die Binder als auch in jedes Sparrenpaar eingeklattet. Vorne war anfänglich eine Giebelschalung in der Flucht des Unterbaus vorhanden, und davor lag eine offene Laube auf auskragenden Rähmen unter einem Halbwalme. Am anderen, rückwärtigen Ende des Daches verlief die Dachfläche als Vollwalme bis auf Höhe des Erdgeschosses. Im Gegensatz zu Specksepple- und Beschenhof war die Dachfläche entlang der Rücktraufe aber nicht bis zum Erdgeschoß heruntergezogen, so daß hier die rückwärtige Außenwand zweigeschossig in Erscheinung trat. Gerade dieses mag verwundern, hätte hier doch eine verlängerte Dachfläche ein kleiner dimensioniertes Dachwerk zugelassen, als es die kom-

plette Überdachung der Grundfläche erforderlich machte, und dies ausgerechnet mit der gewählten Konstruktionsweise, wie sie sonst nur bei kleineren Nebengebäuden oder für den Bereich des Spitzbodens – wie etwa beim Specksepplehof – zu finden ist. Ob es sich hier schlicht um eine unkonventionelle, recht einfache Lösung handelt, oder ob hier ein bisher für diese Region unbekannter, im 16. Jahrhundert verbreiteter Aufbau vorliegt, kann anhand dieses einen Beispiels derzeit nicht beurteilt werden. Ähnliche Konstruktionen aus dem 18. Jahrhundert sind auf der westlichen Seite des Schwarzwalds im Tal der Dreisam zu finden,⁵⁰ und eine vergleichbare Form von Dachwerken ist aus Oberschwaben bekannt, wo die Stuhlständer sich an der Spitze überkreuzen und die Firstpfette in diese Gabelung gelegt ist.⁵¹ Wie auf einer älteren Fotografie zu sehen,⁵² war zu Beginn des vorigen Jahrhunderts das Dach teils mit Stroh, teils mit Holzschindeln

50 Freundlicher Hinweis durch Burghard Lohrum, Etenheimmünster.

51 Kolesch, *Das altoberschwäbische Bauernhaus*; Uhl, Venusberg.

52 *Schwarzwälder Bote* vom 12.4.2001: *Kriege und Krisen bis heute heil überstanden*.

gedeckt. Am Gebäude konnten keine Befunde mehr gewonnen werden, welche dieser Deckungsarten die ursprüngliche gewesen war. Der dreischiffig und sechszone geteilte Grundriß besaß in der ersten Zone zwei Stuben und dazwischen eine Küche, die einst über beide Geschosse reichte. Die starke Rußschwärzung der gesamten ursprünglichen Holzkonstruktion läßt darauf schließen, daß die Küche anfangs ohne Kamin war. In der zweiten Zone befand sich dann der Hausgang, der nach vorne und hinten jeweils eine Tür besaß, die beide recht breit, dabei aber unterschiedlich aufgebaut waren. Von der Eingangstür vorne sind nur die zu einer tiefen Nut aneinandergereihten Zapfenlöcher mit sechs Nagellöchern im Geschoßriegel übriggeblieben. Sie dürften von einer rundbogigen Türöffnung herrühren, wobei die Breite der Tür entweder ein Paar sehr starker oder zwei Paare gestaffelt ineinandergesetzter Kopfbügel erforderlich machte. Die Hintertür war mit einem Paar kurzer Kopfbänder, welche die oberen Ecken abgeschrägt oder ausgerundet haben, weit weniger aufwendig gestaltet. In den weiteren Zonen folgten zwei Stallzeilen beiderseits einer hohen Tenne, welche mit großen Toren zu beiden Traufseiten zum Durchfahren ausgestattet und gleichzeitig als Futtergang genutzt worden war. An den Stallbereich schloß sich als letzte Zone ein Schopf an.

Das Obergeschoß besaß drei Kammern, zwei davon über den Stuben und eine auf der anderen Seite des Hausgangs oberhalb des Stalls an der Vordertraufe. Die hintenliegende Fläche dieser Zone und der Bereich jenseits der Tenne, wo auch das Dachgebälk ausgespart und von Wechselbalken abgefangen war, blieb der Heulagerung vorbehalten, ebenso der Dachraum. Ein Laubengang im Obergeschoß entlang der Vordertraufe hat nicht bestanden, vorgelagerte Lauben an der Giebelseite können mangels Substanz an den entsprechenden Stellen nicht nachgewiesen oder ausgeschlossen werden.

Wie beim Beschenhof wurde auch hier eine Hocheinfahrt mit aufgeschütteter Rampe nachträglich, dendrodatiert 1736,⁵³ eingebaut, doch diesmal auf Höhe des Obergeschosses. Sie nahm das mittige Schiff ein und reichte bis an die dritte Zone heran. Wo notwendig, wurde das Dachgebälk dafür herausgesägt und zur Stabilisierung der Dachkonstruktion die vorhandenen Längsachsen durch ein Ständerge-

rüst mit verblatteter Aussteifung bis zum Kehlgebälk aufgestockt. Über die Höhe des Obergeschosses wurden beide Längsachsen mit Wandfüllungen versehen und somit Tenne bzw. Fahr geschaffen. Erst zu einem sehr viel späteren Zeitpunkt wurde der hintere Vollwalm durch einen Steilgiebel ersetzt. Zuvor muß die Hocheinfahrt mit einer Wiederkehr

Abb. 14: Eschbronn-Mariazell, Lazershof. Ursprüngliche Raumaufteilung des Hauses, von unten: Erdgeschoß, Obergeschoß und Längsschnitt. Die Wohn-



versehen gewesen sein. Die ursprüngliche Tenne wurde von der neu geschaffenen durchschnitten und diente fortan nur noch als Futtergang. Fehlende Verrußung an den Hölzern

räume sind dunkel hervorgehoben (lang gestrichelt: Dachschräge; kurz gestrichelt: späterer Einbau einer Tenne in Obergeschoß und Dachraum).

53 Vier Holzproben aus aufgesetztem Gerüst, Fichtenholz, zwei Proben mit Waldkante Winter 1735/36, eine Probe mit Waldkante Winter 1734/35; Entnahme durch Verfasser, Auswertung der Holzproben 2001 durch B. Lohrum (Ettenheimmünster).

Abb. 15: Villingendorf, Oberndorfer Straße 5. Aufnahme nach der Restaurierung des Gebäudes mit Fenstererker, restaurierter Kantenquaderung und originaler Bretterschalung im Giebeldreieck.



der neuen Tenne zeugt vom Vorhandensein eines Kamins spätestens seit dieser Zeit.

Ein weiterer eingreifender Umbau, weniger die innere Struktur als das äußere Erscheinungsbild betreffend, betraf den Ersatz der gesamten vorderen Giebelwand zusammen mit der vorderen Traufwand über die Breite der ersten Zone. Die neue Giebelwand wurde soweit vorgeschoben, daß sie noch vor der vorgelagerten Laube des Dachbereichs zu stehen kam, die Traufwand wurde dagegen nur wenig nach außen versetzt. Die neuen Außenwände wurden im Erdgeschoß massiv, im Obergeschoß in Holzbauweise ausgeführt und verputzt. In der vorderen Stube wurde der hinzugewonnene Raum dazu genutzt, eine direkte Treppenverbindung zur darüberliegenden Kammer anzulegen. Die offene Laube im Dachbereich wurde verschalt und im Übergang zur Außenflucht des Unterbaus stark verzogen. Diese wenig elegante Lösung, im Lauf der Zeit in ihrer Wirkung noch durch eine Rückneigung des Steilgiebels verstärkt, führte zu einem ungewöhnlichen Aussehen.

Nach mündlicher Überlieferung soll das Holzgerüst vom Brogen bei St. Georgen hierherversetzt worden sein, was sich am Gebäude selbst jedoch nicht nachvollziehen ließ. Der Einbau der Hocheinfahrt sowie die Versetzung der Außenwände sind mit Sicherheit erst am Standort erfolgt. Einziger Hinweis könnten

mehrfach beobachtete Reparaturstellen an Stuhlständern und Riegeln des Dachwerks sein, die offenbar beim Aufrichten mehr oder weniger stark angeknackst und jeweils gleich durch zwei Holznägel wieder gesichert worden waren, in ihrer Verrußung der übrigen Konstruktion aber glichen. Inwieweit die außergewöhnliche Dachkonstruktion einen Hinweis geben könnte, dafür fehlen derzeit die Vergleichsbeispiele sowohl am letzten wie am angeblichen früheren Standort.

Nach dreißig Jahren des Leerstehens und entsprechenden Schäden konnte der Abbruch des Gebäudes nach Prüfung von Zumutbarkeit und Erhaltungsfähigkeit nicht mehr verhindert werden.

Haus Schanz, Villingendorf⁵⁴ (Abb. 15–17)

Dieses Gebäude, wiederum mit einer vergleichbaren Anordnung der Wohnräume, ist laut dendrochronologischem Gutachten im Jahre 1656 erbaut worden.⁵⁵ Es steht inmitten

⁵⁴ Untersuchung 1988 und 1992 durch den Verfasser im Auftrag des Eigentümers; Dokumentation in Form eines verformungsgerechten Aufmaßes in drei Grundrissen, Querschnitt und zwei Ansichten, M. 1 : 50 mit Befundeinträgen, sowie vier Schemagrundrissen von Unterbau und Dach, M. 1 : 75, ausführliche Beschreibung.

des Ortes, Oberndorfer Straße 5, welcher auf der Hochebene am Rand des Neckartals liegt. Das konstruktive Gerüst ist auch hier wieder aus zweigeschoßhohen Ständern aufgebaut. Der Schwellenkranz war hier nicht durch Zapfenschlösser zusammengehalten, sondern die Enden der Schwellen waren jeweils zur Hälfte ausgespart und miteinander verschränkt, so daß gerade an den Ecken auffällige Balkenköpfe aus beiden Wandfluchten vorgestanden hatten, die dann später abgesägt worden sind. Die Dachkonstruktion ist liegend mit einer mittigen, stehenden Längsachse, deren Ständer mit verdickten Ständerköpfen und Schalen versehen sind, und weiteren Ständern unter den Pfettenenden abgebunden. Alle Kopfstreben an liegenden und stehenden Ständern sind verzapft ausgeführt. Oberhalb dieses sehr solide wirkenden Stuhls wird die Firstpfette über eine beachtliche Höhe nur von einer Reihe schlanker Spitzständer mit kurzen, angeblatteten Fuß- und Kopfbändern getragen. Vorne schließen ein noch mit den originalen Brettern verschalter Steilgiebel in der Flucht des Unterbaus mit drei kleinen, ausgesägten Öffnungen und hinten ein Vollwalm den Dachraum ab. Die Dachfläche war ursprünglich entlang der Rücktraufe und an der hinteren Schmalseite bis zum Erdgeschoß heruntergezogen. Der dadurch sich ergebende Konflikt um die Stützung des Dachfußes war hier anscheinend durchgängig mittels kurzer, auf den Geschoßriegeln aufsitzender Ständer gelöst. Wie wiederverwendete ältere Dachlatten erkennen ließen, war das Dach einst mit Stroh gedeckt.

Der Grundriß ist in drei Schiffe und sechs Zonen gegliedert, innerhalb derer die einzelnen Räumlichkeiten ähnlich wie bei den bereits vorgestellten Gebäuden angeordnet sind. In der ersten Zone im Erdgeschoß sind die Stube, dahinter die Küche und hinten, anstatt einer kleineren Stube, eine Kammer untergebracht. Die schmale, zweite Zone dient als Hausgang. Diesem schlossen sich früher zwei Stallzeilen beiderseits einer hohen Tenne, die gleichzeitig als Futtergang gebraucht wurde, an. Nach hinten war noch ein Schopf angefügt. Unter den beiden Eckräumen am Vorgiebel wurde jeweils ein Kellerraum angelegt, zugänglich über Außentreppen.

Das Obergeschoß besaß ursprünglich in den beiden vorderen Eckräumen jeweils eine und auf der gegenüberliegenden Seite des Haus-

gangs drei Kammern, zwei davon jedoch nur mit der Möglichkeit einer Öffnung zur hohen Tenne hin. Die größte Kammer in der vorderen Ecke besitzt eine direkte Treppenverbindung zur Stube darunter, die aber möglicherweise erst sehr viel später angelegt worden ist. Oberhalb der Küche war ein Raum ohne Tür und Fenster, wo schon ursprünglich ein großer, offener Kamin oder ein Rauchgewölbe mit kleinerem Kamin lagen, denn die Dachkonstruktion ist frei von Verrußung. Vom Hausgang des Obergeschosses aus konnte man einen Laubengang entlang der vorderen Traufwand betreten, der sich vermutlich über die Breite der dritten Zone erstreckte und offenbar keine Erschließungsfunktion besessen hat. Getragen wurde er von auskragenden Stichbalken, die nach innen an das längsgerichtete Zwischengebälk anschlossen. Jenseits der hohen Tenne diente das Obergeschoß gemeinsam mit dem Dachraum als Heulager, wofür das Dachgebälk hier mittels Wechselbalken ausgespart war.

Die bei den bisher behandelten Gebäuden festgestellte Hierarchie zwischen den unterschiedlichen Wandfüllungsarten – Bohlen für die Stube, Bretterfüllungen kombiniert mit genuteten Bälkchen für Kammern und Außenwände, dasselbe oder aber Fachwerk für die Küche, Vierkanthölzer für Stall und Schopf – fällt bei diesem Haus stark modifiziert aus. Stube und Küche sind rundherum mit Fachwerk geschlossen. Die Stube besitzt an ihren beiden Außenwänden jeweils einen vortretenden Fenstererker, der diesmal nicht über die gesamte Breite reicht und dessen Einzelteile miteinander verzapft sind, und das Fachwerk setzt sich hier aus Andreaskreuzen in den Brüstungsbereichen und einem quadratischen Rautenfeld für die übrige Wandfläche zusammen. Alle übrigen Außenwände innerhalb der ersten beiden Zonen in beiden Geschossen sind aus Vierkanthölzern aufgebaut. In das bekannte Schema passen dann wieder die Außenwand der Obergeschoßkammer in der dritten Zone, zur halben Höhe gefüllt mit Vierkanthölzern und darüber mit vertikalen Brettern, sowie alle nachweisbaren Innenwände

55 Drei Holzproben aus dem Dachwerk, Fichtenholz, alle drei mit Waldkante Winter 1654/55; zwei Holzproben aus der Stubendecke, Kiefernholz, beide mit Waldkante 1655/56; Entnahme durch Verfasser, Auswertung der Holzproben 1999 durch Hans-Jürgen Bleyer (Metzingen).

mit abwechselnd vertikal angeordneten genueten Bälkchen und Brettern. Auch die Wände des Stalls waren in bekannter Weise aus Vierkanthölzern gebildet.

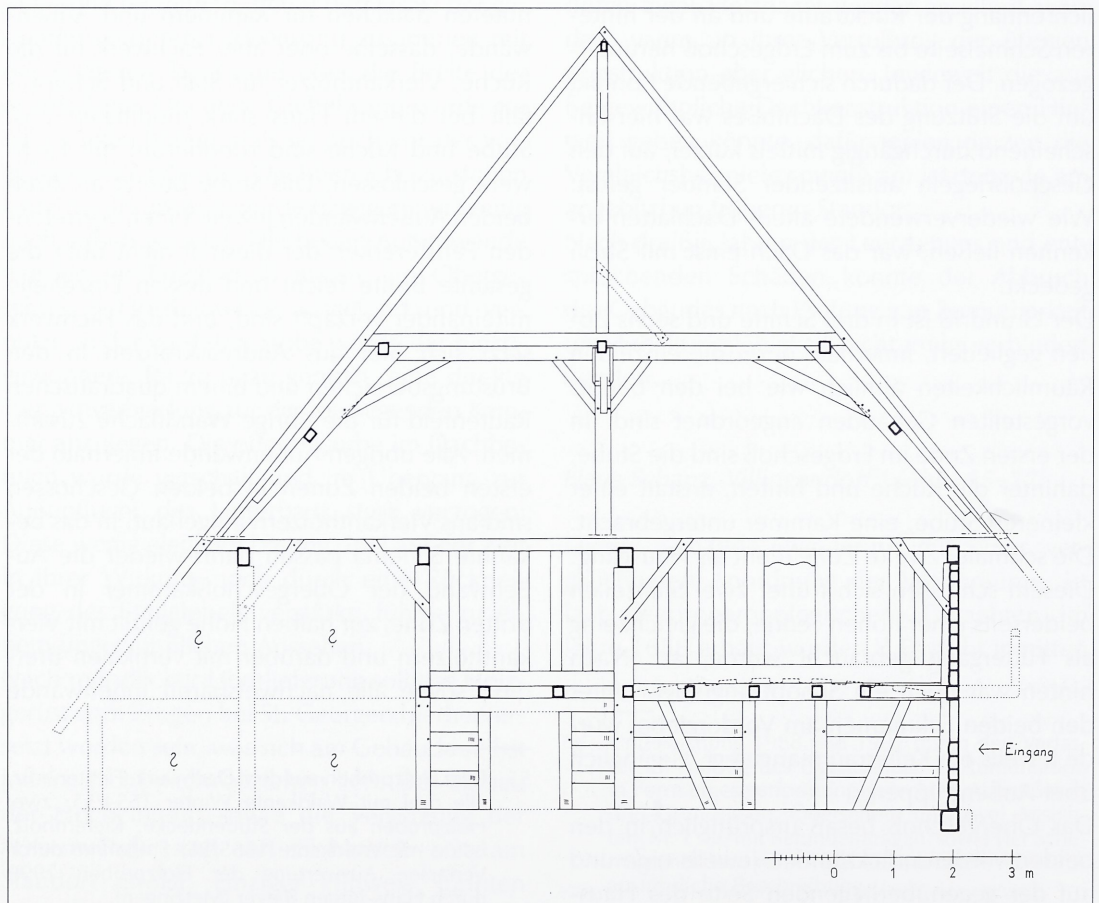
Den Wandfüllungen angepaßt, ist das Ständergerüst am Kopfende mit verblatteten Kopfbändern ausgesteift, unterstützt durch verzapfte, wandhohe Streben im Fachwerk des Erdgeschosses. Eine weitere Besonderheit gegenüber den Häusern weiter westlich zum Schwarzwald hin stellt die Decke der Stube dar. Sie ist nicht als gespundete Bohlendecke, sondern als leicht gewölbte Bretterbalkendecke ausgeführt, deren Balkenkanten von Fasen mit gekehlten Ausläufen geziert sind. Ein Schub war bei dieser Konstruktionsweise nicht nötig, denn das Schwinden der Hölzer wurde mit der tiefen Vernutung der Bretter in die Balken aufgefangen. Zum Auflegen der Bodendielung für die darüberliegende Kammer waren der Wölbung wegen Futterhölzer nötig. Im Eckständer der Stube fand sich die Nische eines Herrgottswinkels mit einem spitzen Giebel mit eingeschwungenen Flanken.

Das äußere Erscheinungsbild des Hauses wurde durch Verputzen des Unterbaus über die

vordere Giebelseite und die vordere Traufseite über die Breite der ersten Zone verändert. Eine illusionistische Kantenquaderung in Hell- und Dunkelrot, Schwarz und Weiß wurde aufgemalt. Dazu gehört eine von zwei übereinanderliegenden Inschriften, entweder die untenliegende, einfache Tartsche mit der einbeschriebenen Hausnummer „NO / 40“, oder das darüberliegende, quadratische Feld mit Hilfslinien, vier außen angefügten Halbkreisen und der Beschriftung „17 JH SH [Johannes Schanz] 85 / NO 35 / RENOVIERT“.

An der Ecke gegen die Rücktraufe ließ sich keine Kantenquaderung finden, denn die am stärksten eingreifende Veränderung des Gebäudes bestand in der Entfernung des Bereichs unter den heruntergezogenen Dachflächen im Laufe des 19. Jahrhunderts, wodurch bei Verkleinerung der Grundfläche alle Außenwände zweigeschossig geworden sind. Diese Situation wurde dazu ausgenutzt, die Tenne mit einem weiteren Tor in der Rücktraufe zu öffnen, was die Durchquerung des Gebäudes mit Ernte- und Heuwagen möglich machte. Der hintere der beiden Kellerräume wurde entweder zunächst verkleinert oder damals schon aufge-

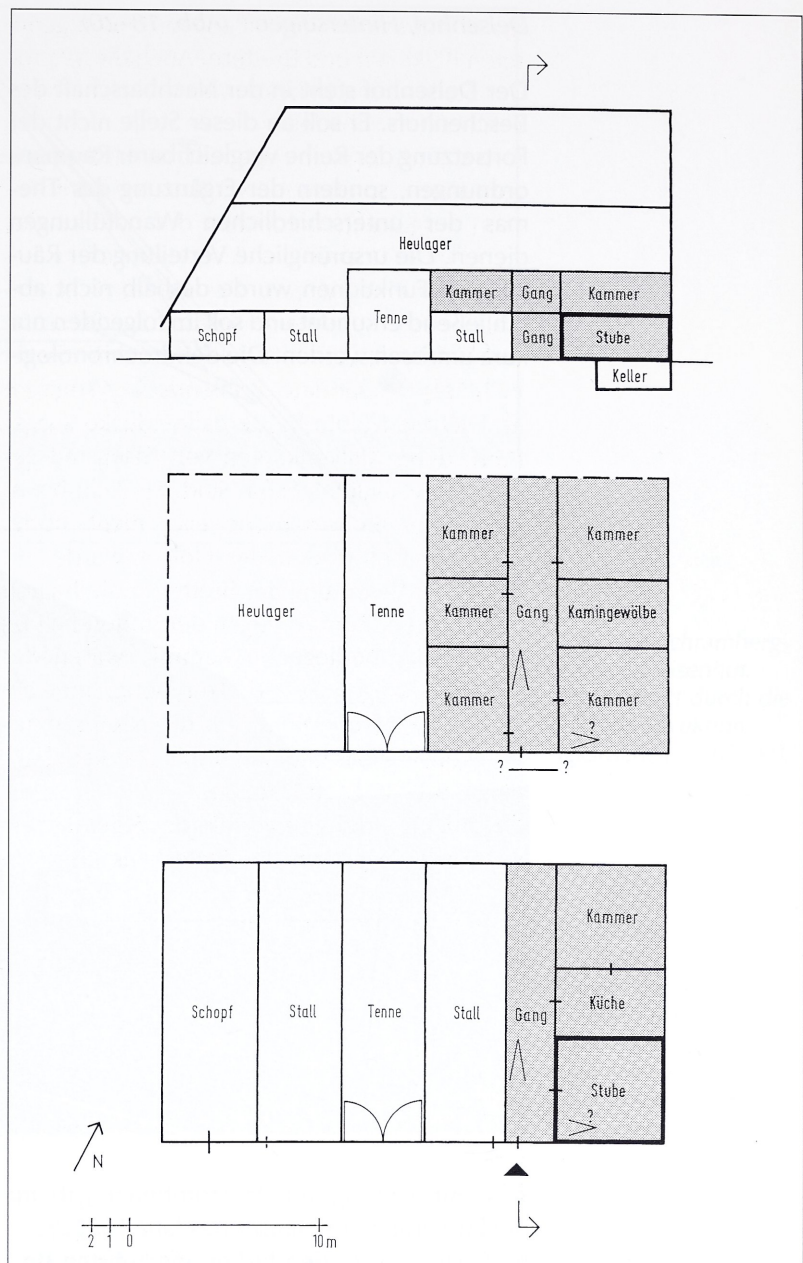
Abb. 16: Villingendorf, Oberndorfer Straße 5. Querschnitt durch die Konstruktion, geschnitten durch den Hausgang; der Dachbinder ist gegenüber dem Unterbau um ein Balkenfeld zurückversetzt und dessen Bundseite abgewendet (gestrichelt: verdeckt; gepunktet: ergänzt; Strichpunktlinie am Dachfuß: Versprung der Schnittebene).



geben. Im Laufe der Zeit wurde die Hälfte der Kammern zu Lagerzwecken umgenutzt und deren Wandfüllungen weitgehend entfernt. Der gesamte Stallbereich wurde verändert und mit einer höherliegenden Betondecke versehen. Vor einigen Jahren wurde das Haus mit großem Aufwand substanzschonend saniert und die Außenmalerei wiederhergestellt.

Spätestens bei diesem Gebäude drängt sich die Frage auf, was nun eigentlich ein „Schwarzwaldhaus“ ausmacht. Zwischen Schwarzwald und Neckartal verlieren sich die schwarzwaldtypischen Elemente langsam und andere Konstruktionsweisen gewinnen zunehmend die Oberhand. Während das Schwarzwaldhaus in seiner äußeren Erscheinung von Dach-, Walm- und Giebelvorsprüngen sowie konstruktiv eingebundenen, hölzernen Wandfüllungen geprägt wird, werden diese Merkmale zunehmend von Steilgiebeln, ausgemauertem Fachwerk, Bretterschalungen, Schindeln usw. abgelöst. Verglichen mit der allgemeinen Entwicklung im Bauwesen, müssen letztere als moderner betrachtet werden und hielten deswegen nach und nach ihren Einzug. Dasselbe gilt auch für konstruktive Details, wie etwa die durchgehend verzapfte Abzimmerung der Dachwerke. Will man aus heutiger Sicht das allmähliche Aufgeben der raffinierten Holzbaudetails nicht als Fortschritt werten, so kann dies für den Einbau von Rauchabzügen sicher nicht gelten. Auch sie dringen sozusagen von Osten in das Gebiet ein, während im Gegenzug die Anlage oder das Nachrüsten von Hocheinfahrten in den Dachraum von den Höfen des Schwarzwaldes abgeschaut worden ist.

Allein schon das Thema der Wandfüllungen zeigt nicht nur eine einfache Durchmischung unterschiedlicher Bauweisen, sondern auch Unsicherheiten bzw. verschiedene Ansätze in deren Verteilung im Gebäude. Für andere Gebäude der Gegend mit etwa derselben Erbauungszeit wurde Fachwerk als neues dominierendes Element ausschließlich für die Außenwände von Vorgiebel und -traufe, die Schauseiten des Hauses, verwendet,⁵⁶ oder aber für gerade gut genug erachtet, um als Wandfüllung für die Kammern im Obergeschoß zu dienen, während für die Stube an einer Bohlenfüllung und -decke mit Schub festgehalten wurde⁵⁷ – also fast genau gegensätzlich zum Haus Schanz. Nicht nur der ursprüngliche Zustand eines Gebäudes ist in diesem Zusammenhang von Bedeutung, gerade auch die Art



und Weise und der Zeitpunkt späterer Veränderungen sind hierfür besonders aussagekräftig, wie etwa der oben beschriebene nachträgliche Einbau eines Giebel Fachwerks beim Besenhof.

- 56 Zimmern o. R.-Flözlingen, Stettener Straße 18, Raumanordnung eines „Gutachtäler Hauses“ mit liegender, verzapfter, rußfreier Dachkonstruktion, errichtet im Jahre 1695; Kurzanalyse 2000 im Auftrag des Landesdenkmalamts durch den Verfasser; dendrochronologische Auswertung der Holzproben durch Burghard Lohrum (Ettenheimmünster).
- 57 Dunningen, Eschachstraße 1, Raumanordnung eines „Gutachtäler Hauses“ mit liegender, verblateter, rauchgeschwärzter Dachkonstruktion, nicht datiert; Beobachtungen während des durchgreifenden Umbaus 1988.

Abb. 17: Villingendorf, Oberndorfer Straße 5. Ursprüngliche Raumaufteilung des Hauses, von unten: Erdgeschoß, Obergeschoß und Längsschnitt. Die Wohnräume sind dunkel hervorgehoben (lang gestrichelt: Dachschräge).

Deisenhof, Hintersulgen⁵⁸ (Abb. 18–20)

Der Deisenhof steht in der Nachbarschaft des Beschenhofs. Er soll an dieser Stelle nicht der Fortsetzung der Reihe vergleichbarer Raumanordnungen, sondern der Ergänzung des Themas der unterschiedlichen Wandfüllungen dienen. Die ursprüngliche Verteilung der Räume und Funktionen wurde deshalb nicht abschließend erkundet und soll im folgenden nur kurz umrissen werden. Die dendrochronologi-

hört heute der ältere Bestand auf, an den sich einst mit angeblich etwa acht Metern wohl zwei weitere Zonen anschlossen, wie es sich auch aus Anschlüssen im Dach abzeichnet. Ursprünglich besaß das Haus keinen Kamin, was zu einer starken Rußschwärzung des Dachwerks führte.

Liegende Stuhlständler auf Stuhlschwellen mit Dreiecksquerschnitt bilden die untere Ebene der Dachkonstruktion. Die Aussteifung in Querrichtung erfolgt durch angeblattete Kopf-



Abb. 18: Schramberg-Sulgen, Deisenhof. Aktuelle Aufnahme mit vollflächig verputzten Außenwänden.

sche Auswertung von Holzproben ergab für die Errichtung des Hauses das Jahr 1661.⁵⁹ Im Gegensatz zu den bisher angeführten Beispielen ist hier der Stall im Erdgeschoß, bestehend aus zwei Stallreihen und einem mittigen Futtergang, in Längsrichtung angeordnet. Seine Erschließung erfolgt durch drei Türen in der vorderen Giebelseite. Über dem Stall liegen die Wohnräume über vier Zonen verteilt: in der ersten Zone Stube, Küche und Stühle bzw. Kammer nebeneinander, in der zweiten der Hausgang, zu dem eine Außentreppe herauf führt, in der dritten und vierten jeweils zwei Kammern, vermutlich an einem innenliegenden, längslaufenden, geräumigen Stichgang. Eine weitere Zone schließt sich nach hinten an, die im Erdgeschoß als Schopf, im Obergeschoß als Abstellfläche dient. Hier könnte eine ursprüngliche Tenne gesucht werden. Damit

bänder, in Längsrichtung durch sich überkreuzende Streben zwischen Schwelle und Pfette. Über die Höhe des Spitzbodens tragen liegende Stuhlständler die Firstpfette. Eine durchgehende, angeblattete Kehlbalkenlage stabilisiert sowohl die Binder wie die Leergespärre. Die Sparren sind mit den Dachbalken verblattet und bilden einen weiten Dachvorsprung. Das vordere Giebeldreieck ist bis in die Spitze als Sichtfachwerkkonstruktion ausgeführt, die eingeschwungene, bis unter die Kopfriegel reichende Fußstreben und Kreisausschnitte, teil-

58 Kurzuntersuchung 2001 durch den Verfasser.

59 Zwei Holzproben aus dem Dachwerk, Fichtenholz, eine davon mit Waldkante Winter 1660/61, die andere mit dem letzten Ring 1658; Entnahme durch Verfasser, Auswertung der Holzproben 2001 durch B. Lohrum (Ettenheimmünster).

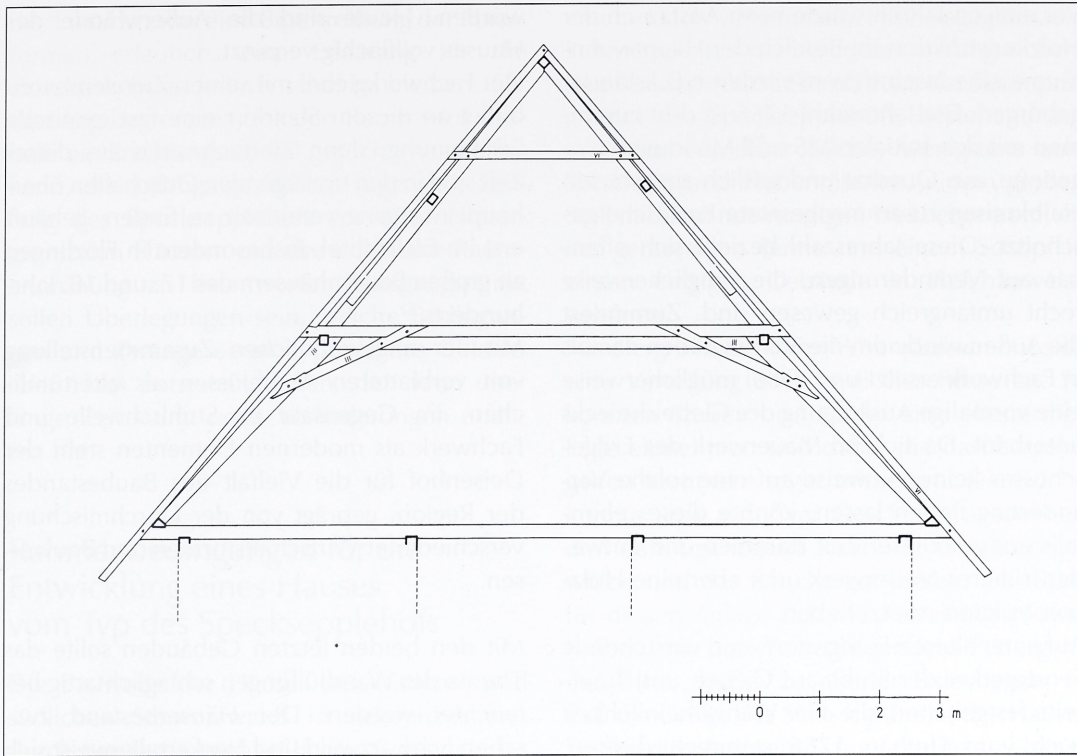


Abb. 19: Schramberg-Sulgen, Deisenhof. Querschnitt durch die Dachkonstruktion (gestrichelt: verdeckt).

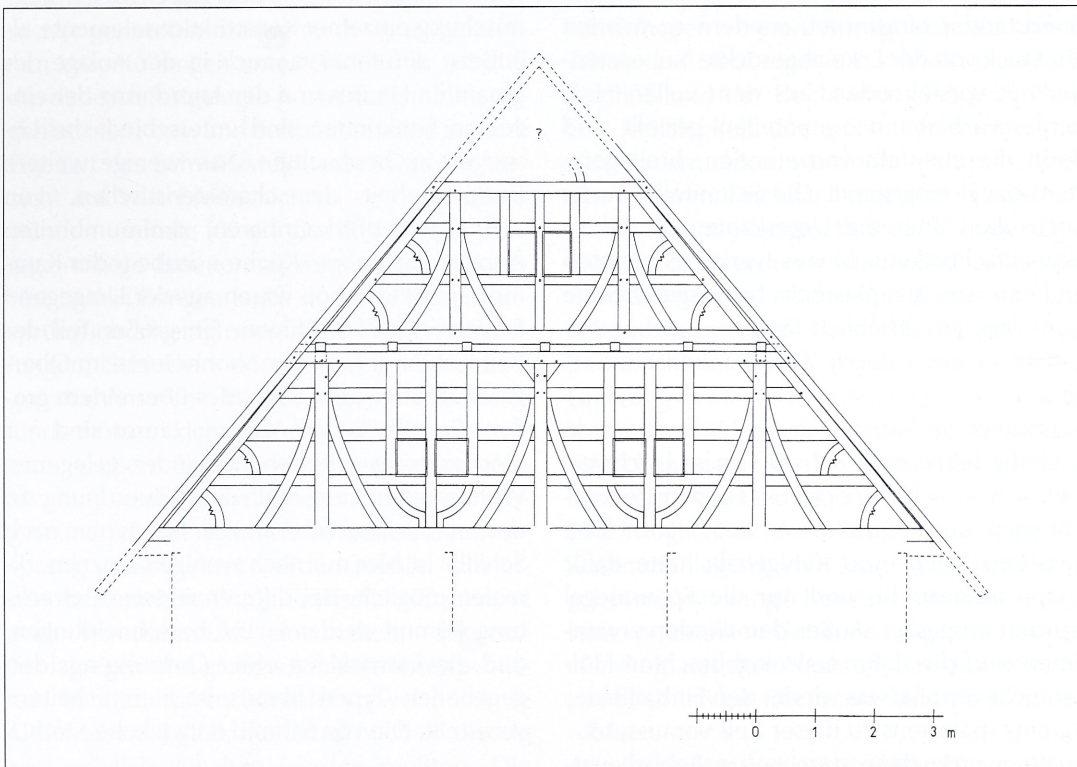


Abb. 20: Schramberg-Sulgen, Deisenhof. Ansicht des vorderen Giebel dreiecks (gestrichelt: verdeckt).

weise mit zackigen Nasen, als charakteristische Zierelemente beinhaltet. Die Gefache sind mit Bruchsteinen ausgemauert. In Höhe der Kehlbalkenlage bindet ein Stichgebälk den Giebel ohne Vorkragung ans Dachwerk an, wobei die Pfettenköpfe von innen in den Sturzriegel zap-

fen und somit außen nicht sichtbar werden. Das Fachwerk ist hier nicht als einfache Wandfüllung behandelt worden, sondern als konstruktive Einheit Teil des Gesamtgerüsts. Form und Aufbau des ursprünglichen Rückgiebels ließen sich nicht mehr ermitteln.

Vor einigen Jahren wurde beim Austausch der Holzkonstruktion im Bereich der Hauptwohnräume eine Inschrift vom vorderen Eckständer geborgen. Die Jahreszahl 1766 ist dort zusammen mit den Initialen MS und ML in eine eingetiefte, aus Quadrat und seitlich angesetzten Halbkreisen zusammengesetzte Kartusche geschnitzt. Diese Jahreszahl bezieht sich offenbar auf Veränderungen, die möglicherweise recht umfangreich gewesen sind. Zumindest die Außenwände um die Stube wurden damals in Fachwerk ersetzt und dabei möglicherweise eine vormalige Auskragung des Giebeldreiecks unterbaut. Da sich im Mauerwerk des Erdgeschosses keine Hinweise auf eine solche Veränderung finden lassen, könnte dieses ebenfalls erst aus dieser Zeit stammen und entweder früheres Mauerwerk oder aber eine Holzkonstruktion ersetzt haben.

Auf einer älteren Fotografie⁶⁰ sind vorstehende Fenstererker der Stube auf Giebel- und Traufseite festgehalten, die aller Wahrscheinlichkeit nach vom Umbau 1766 stammen dürften. Brust- und Sturzriegel sind hier nicht in die Bundständer eingenuet, sondern es wurden ein Stück von der Ecke abgerückte Nebenständer mit vorstehenden, aus dem vollen Holz herausgearbeiteten Seitenteilen gestellt und darin die ebenfalls vortretenden, breit gefasten Riegel eingezapft. Die Seitenteile waren nach oben über die Unterkante des Rähms bzw. Dachbalkens hinaus verlängert, unten endeten sie als plastisch herausgearbeitete Konsolen, am erheblich längeren, giebelseitigen Erker noch durch Zwischenkonsolen ergänzt.

Vermutlich im Rahmen dieses Umbaus wurde auch die Tenne mit Hocheinfahrt ins Dach verlegt, wovon sich eines der Hölzer dendrochronologisch auf 1756 datieren ließ.⁶¹ Die Höhe zwischen Dach- und Kehlgebälk hatte dafür knapp ausgereicht, und nur die Spannriegel wurden ausgesägt. Außer den wiederverwendeten sind die dafür neu eingebrachten Hölzer nicht verrotten, was wieder den Einbau eines Kamins spätestens zu dieser Zeit voraussetzt. Später wurde dann das Haus erheblich verkürzt, die Tenne auf die Höhe des Obergeschosses abgesenkt und in die vierte Zone hinein fortgesetzt. Schließlich wurde das Gebäude in jüngerer Zeit wieder ein Stück verlängert. Daneben ist im Laufe der Zeit das Fachwerk der Außen- und Innenwände im Obergeschoß in weiten Teilen massiv ersetzt

worden. Heute sind die Außenwände des Hauses vollflächig verputzt.

Der Fachwerkgiebel mit seinen Zierelementen bildet an diesem Standort eine fast exotische Erscheinung, denn Zierfachwerke aus dieser Zeit sind in den umliegenden Ortschaften überhaupt nur ganz vereinzelt zu finden, gehäuft erst im Eschachtal, insbesondere in Flözlingen an großen Bauernhäusern des 17. und 18. Jahrhunderts.⁶²

Mit der ungewöhnlichen Zusammenstellung von verblatteten Anschlüssen als altertümlichen, im Gegensatz zu Stuhlschwelle und Fachwerk als modernen Elementen steht der Deisenhof für die Vielfalt des Baubestandes der Region, geprägt von der Durchmischung verschiedener Wirtschaftsformen und Bauweisen.

Mit den beiden letzten Gebäuden sollte das Thema der Wandfüllungen schlaglichtartig beleuchtet werden. Der Häuserbestand zwischen Schwarzwald und Neckartal erweist sich jedoch nicht nur unter dem Aspekt der Durchmischung einzelner Konstruktionselemente als äußerst differenziert, auch in der Anlage des gesamten Hauses und der Anordnung der einzelnen Funktionen sind unterschiedliche Lösungen zu beobachten. Nur wenige weitere Beispiele mit der charakteristischen, von außen leicht erkennbaren, dreiraumbreiten Anordnung Stube – Küche – Stube (oder Kammer) im Erdgeschoß wären aus der Umgegend Sulgens noch anzufügen. Ein großer Teil der Bauernhäuser hat seine Wohnräume im Obergeschoß über dem Stall oder über einem großen Gewölbekeller. Andere Häuser sind nur eingeschossig mit nebeneinander gelegenen Wohnräumen und Stall. Eine Zuordnung zu den etablierten Schwarzwaldhaustypen nach Schilli⁶³ ist hier nur nach wenigen Einzelmerkmalen möglich. Bei differenzierterer Betrachtung kommt es dann zu Überschneidungen, und die Entwicklung einer Ordnung aus den gegebenen Typen heraus ist zum Scheitern verurteilt. Die von Schmid entwickelte Metho-

60 Fotoarchiv Carsten Kohlmann, Schramberg-Sulgen.

61 Zwei Holzproben aus Ständergerüst, Fichtenholz, eine davon mit Waldkante Winter 1755/56; Entnahme durch Verfasser, Auswertung der Holzproben 2001 durch B. Lohrum (Ettenheimmünster).

62 Friz, Bauernhäuser; Laule, Erhaltung auf Umwegen.

63 Schilli, Das Schwarzwaldhaus.

dik⁶⁴ würde zwar eine Beschreibung der Hausformen erlauben, eine Erklärung für die Durchmischung jedoch schuldig bleiben. Für den eng begrenzten, lokalen Raum wird deshalb ein Erklärungsmodell gesucht, das helfen kann, die anfangs gestellten Fragen zur Stellung des Specksepplehofs vor dem Hintergrund von Häusern mit abweichender Raumordnung zu beantworten. Ausgangspunkt sollen Überlegungen sein, welche Bedingungen und Zwänge einen Typ wie das Gutachtaler Haus entstehen ließen, der dann über lange Zeit kaum noch Veränderungen erfahren hat.

Rahmenbedingungen für die Entwicklung eines Hauses vom Typ des Specksepplehofs

Die Bauweise der Häuser des mittleren und südlichen Schwarzwalds ist gekennzeichnet durch den fast ausschließlichen Gebrauch des Baumaterials Holz und eine Konstruktionsweise mit genuteten Ständern, darin eingelassenen Wandfüllungen unterschiedlicher Art und die dadurch festgelegte Aussteifung mittels angeblatteter Kopf- und Fußbänder. Eine weitere Eigenart des Schwarzwaldhauses war der Verzicht auf Verschleißschichten an den Außenwänden – einzig für die Dachfläche war eine regelmäßige Erneuerung vorgesehen. Holzgerüst und Füllungen lagen an den Häusern ursprünglich allseitig offen ohne Bretterverschalungen, Schindeln oder sonstige Verkleidungen und Anstriche. Weder einzelne schadhafte Gerüsthölzer noch Teile der Füllungen hätten ohne größere Eingriffe ausgewechselt werden können, weshalb ein sicherer Schutz vor Regen und Schnee durch einen weiten Dachvorsprung gewährleistet werden mußte. Um einen bestimmten Winkel zwischen Dachrand und Wandschwelle einzuhalten, der vor Schlagregen und großen Schneemassen schützen konnte, waren höchstens zwei hölzerne Geschosse möglich, die dabei noch so niedrig wie möglich gehalten werden mußten. Die Giebelseiten des Hauses erhielten tief heruntergezogene oder sehr weit ausladende Walmme.

Sowohl im Schwarzwald als auch in der Landschaft des oberen Neckars und weit darüber hinaus sind beim Bauernhaus üblicherweise Wohnräume, Stall und Heubergeraum unter

einem Dach versammelt. Hier begannen die Schwierigkeiten bei besonders umfangreichem Raumbedarf. Wie ließ sich etwa das Raumprogramm des Specksepplehofs, bestehend aus zwei Stuben, einer Küche, wenigstens acht Kammern und Nebenräumen, einem großen Stall mit dem notwendigen Heubergeraum, einer geräumigen Tenne und einem Schopf in einem einzigen Gebäude in Holzbauweise vereinen?

Für die große Zahl von Wohnräumen bot sich eine Verteilung über zwei Geschosse an. So konnten Stuben und Küche eine ebenerdige Lage einnehmen und dabei die darübergelegenen Kammern sogar mitheizen. Die Küche konnte sich auf zwei Geschosse ausdehnen und damit genügend Raum für ein Rauchgewölbe und das Räuchergut bieten. Der Stall, für dessen Anlage sich die Aufteilung in zwei Reihen mit dazwischenliegendem Futtergang bewährte, mußte zu ebener Erde liegen, so daß die Größe des Stalls die Breite des Hauses bestimmte. Auch ein Schopf mußte zu ebener Erde angelegt werden. Für die übrigen Funktionseinheiten – eine Anzahl von Kammern, Tenne und Heubergeraum – boten das Obergeschoß und der Dachraum genügend Platz. Eine Möglichkeit, übergroße Dachkonstruktionen zu vermeiden, wurde im Herunterziehen der hinteren Dachfläche gefunden, weshalb wiederum im Obergeschoß die Kammern nur entlang der vorderen Traufwand aufgereiht werden konnten, erschlossen über einen vorgelagerten, offenen Gang. Der unbelichtete Bereich hinter den Kammern wurde für die Lagerung des Heus benutzt. Die Tenne konnte in den Dachraum ausweichen, wo sie den zusätzlichen Vorteil einer effektiven Entlademöglichkeit für die Heuwagen bot.

Eine Möglichkeit der Platzersparnis hätte die Zusammenlegung von Tenne und Futtergang geboten, was möglicherweise für alle vier zuletzt vorgestellten Gebäude ausgenutzt wurde, allerdings mit dem Nachteil, daß das Heu umständlich in den Dachraum befördert werden mußte.

An einem Standort mit steilerer Hangneigung hätte der gesamte Stall in einem nach hinten in den Hang geschobenen, gemauerten Untergeschoß untergebracht werden können. Alle

64 Schmid, Die Formen.

Wohnräume hätten dadurch auf einem einzigen Geschoß Platz gefunden, bzw. auf zwei Geschossen wäre noch viel mehr Wohnraum unterzubringen gewesen – denn der gemauerte Unterbau hätte keines Schutzes vor Regen bedurft. Die zentrale Erschließung einer großen Anzahl von Wohnräumen auf einem Geschoß wäre mit einem quer verlaufenden Hausgang alleine nicht mehr möglich gewesen und er hätte eine Verlängerung in Längsrichtung erhalten. Mit dieser Art und Weise der Verteilung der einzelnen Funktionen ist somit ein typisches „Kinzigtäler Haus“ umschrieben. Das gute Zusammenspiel zwischen der gewünschten Nutzung und der Bauweise war nicht selbstverständlich, und eine lange Zeit der Entwicklung und steten Verbesserung waren dafür notwendig. Waren die Rahmenbedingungen für die meisten Bauherren einer Gegend dieselben und veränderten sich auch im Laufe der Zeit nur unwesentlich, dann brauchte nach neuen Lösungen nicht mehr gesucht zu werden. Weil dann stets nach demselben Schema gebaut werden konnte, reichlichen Verbesserungen bis zum kleinsten Detail. Auch der Zimmermann hatte so den gesamten Bauplan parat, womit Holzbedarf, Bauablauf und Kosten gut kalkulierbar waren. Die größeren Hofgebäude mit ihren umfangreichen Raumprogrammen profitierten besonders von einem solchen Vorgang. Wie wir oben gesehen haben, gab es für sie bezüglich der Nutzungsanordnung keinen weiten Spielraum für Variationsmöglichkeiten. Mit der gefundenen Lösung war eine gut funktionierende, hochspezialisierte Hausform entstanden. Sie blieb neuen Einflüssen und technischen Verbesserungen gegenüber verschlossen, soweit diese das gut abgestimmte Gefüge gestört hätten. Eine über lange Zeit beibehaltene Hausform kann zuletzt in ihrer überkommenen Konstruktionsweise und oft auch Nutzungsverteilung sehr urtümlich erscheinen, auch wenn die Gebäude selbst recht jungen Datums sind. Die über Generationen unverändert errichteten Schwarzwaldhäuser prägen noch heute das Landschaftsbild und sind zum Markenzeichen einer ganzen Region geworden. Die Aufmerksamkeit von Forschern und Denkmalpflegern galt stets den großen, imposanten Hofgebäuden. Durch deren geringe Variationsbreite und bis ins Detail entwickelte Ausformung entspricht eines dem anderen fast in allen Ein-

zelheiten, weshalb sich sehr leicht Haustypen mit einem entsprechenden Verbreitungsgebiet bestimmen ließen.

Komprimieren, Kappen, Stapeln

Fiel das Raumprogramm, das innerhalb eines Gebäudes untergebracht werden mußte, bescheidener aus, lockerten sich die Zwänge und weitere Möglichkeiten der Anordnung der Räume waren möglich. Die drei Schlagwörter der Überschrift stehen für drei Varianten unterschiedlicher innerer Raumstruktur, die jeweils anhand eines Gebäudes aus der näheren Umgebung Sulgens beispielhaft kurz dargestellt werden sollen. Die Begriffswahl könnte glauben machen, alle Varianten seien aus dem Gutachtäler Haus hervorgegangen, tatsächlich soll sich darin aber lediglich der eingeschlagene Weg der Argumentation widerspiegeln.

Dunningen, Rottweiler Straße 3⁶⁵ (Abb. 21–23)

Anzahl und Größe der einzelnen Räumlichkeiten und Funktionsbereiche sind hier gegenüber den bisher angeführten Beispielen erheblich zurückgenommen, doch in ähnlicher Lage auf zwei Geschoßebenen im Gebäude „komprimiert“.

Die über der Haustür in eine schräg verzogene Kartusche geschnitzte Jahreszahl ist nicht mehr vollständig lesbar, doch ergab sich das Baudatum 1697 aus einer dendrochronologischen Untersuchung.⁶⁶

Das Holzgerüst baut sich aus zweigeschoßhohen Ständern in der oben beschriebenen Weise auf, besitzt verblattete Kopfbänder zur Aussteifung und größtenteils hölzerne, eingenuetete Wandfüllungen. Die Dachkonstruktion ist

65 Untersuchung 1988 durch den Verfasser im Auftrag des Landesdenkmalamts; Nachuntersuchung 2001; Dokumentation in Form eines verformungsgerechten Aufmaßes in drei Grundrissen und einem Querschnitt, M. 1 : 50 mit Befundeinträgen, ausführliche Beschreibung. – Weitere Einzelinformationen: Schwarzwälder Bote vom 3. September 1985: *Ein über dreihundert Jahre altes Kulturgut*.

66 Fünf Holzproben aus Unterbau und Dachwerk, Fichtenholz, drei davon mit Waldkante Winter 1696/97, zwei mit dem letzten Ring 1690 bzw. 1693; Entnahme durch Verfasser, Auswertung der Holzproben 1988 durch das Büro Lohrum/Bleyer (Ettenheimmünster/Metzingen).



Abb. 21: Dunningen, Rottweiler Straße 3. Aufnahme des derzeitigen Zustands mit begradigtem Vordergiebel, zurückgestutztem Dachvorsprung, entferntem Laubengang und verputzten oder verschalteten Außenwandflächen.

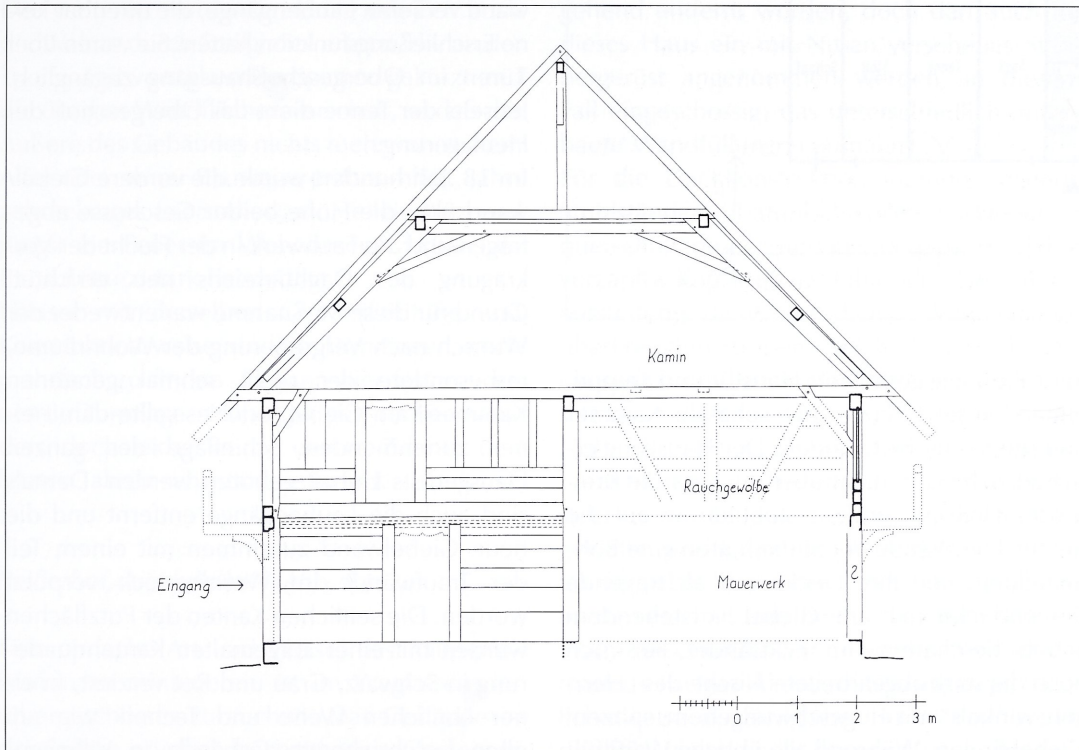


Abb. 22: Dunningen, Rottweiler Straße 3. Querschnitt durch die Konstruktion, geschnitten durch den Hausgang; die Wandfüllung im rechten Teil des Unterbaus ist um zwei Balkenfelder zurückversetzt und die Bundseite der Dachkonstruktion gegenläufig ausgerichtet (gestrichelt: verdeckt; gepunktet: ergänzt).

liegend abgebunden und durch verzapfte Kopfstreben gesichert. Die Firstpfette liegt einer Reihe von Spitzständern auf, welche durch angeblattete Kopfbänder in Position gehalten werden. Fußbänder sind keine angebracht. Die Flucht des Vordergiebels kragte ursprünglich über den Unterbau vor, und beide Schmalseiten wurden von einem Halbwal

abgeschlossen. Das Dach war früher je zur Hälfte mit Holzschindeln bzw. Stroh gedeckt. Der Grundriß des Hauses ist in zwei Schiffe geteilt, ein etwas breiteres vorne, ein schmäleres hinten. Der Wohnbereich am Vordergiebel ist mit verspringenden Querachsen so geteilt, daß zur Vordertraufe eine große Stube in der Hausecke und daneben ein kurzer Hausgang

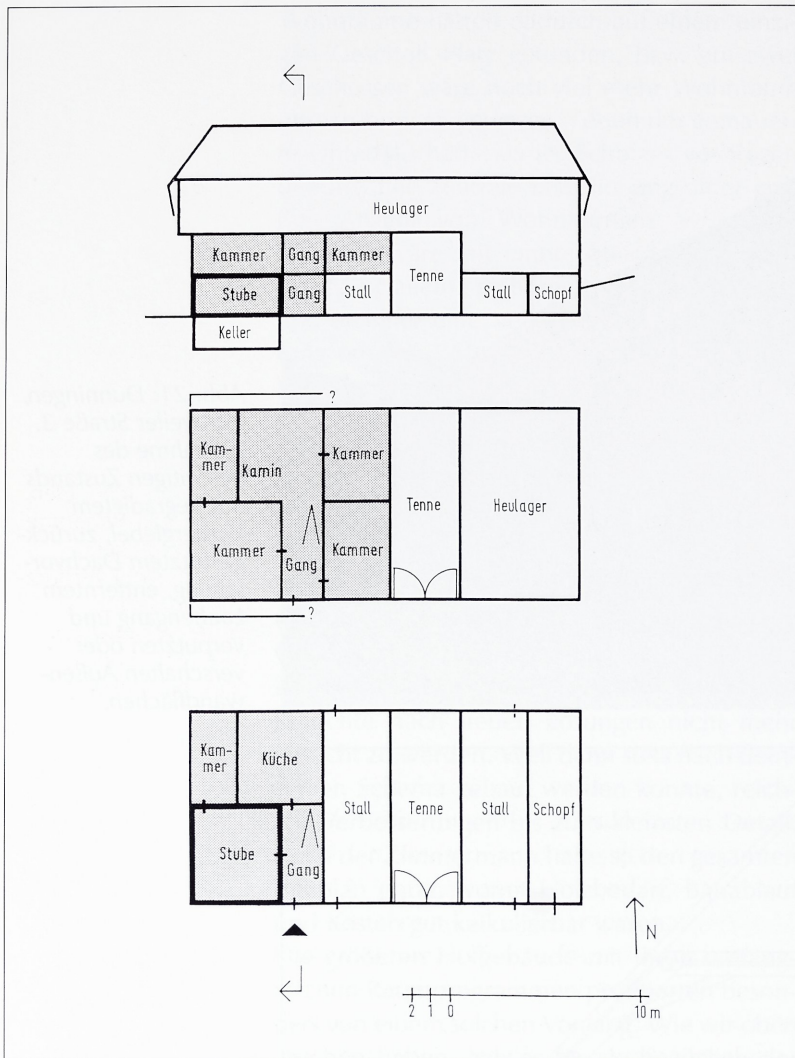


Abb. 23: Dunningen, Rottweiler Straße 3. Ursprüngliche Raumaufteilung des Hauses, von unten: Erdgeschoß, Obergeschoß und Längsschnitt. Die Wohnräume sind dunkel hervorgehoben.

mit rundbogig gestalteter Haustür und Treppe, hinten versetzt dazu eine schmale Kammer und die Küche Platz finden. Der Hausgang erstreckt sich somit nicht über die gesamte Breite des Hauses, sondern stößt direkt auf die Küche. Die Wände der Stube hatten eine Bohlenfüllung, und ihre Decke war als tragende Bohlendecke mit am Giebel vorstehendem Schub beschaffen. Im Eckständer ließ sich noch die stark abgearbeitete Nische des „Herrgottswinkels“ mit eingeschwungenem, spitzem Giebel finden. Während alle übrigen Wandfüllungen aus eingeneteten Brettern und Hölzern zusammengesetzt waren, war für die Küche über die zum Vorgiebel hin gerichtete Hälfte eine Art Feuernische ausgebildet, deren Wände im Erdgeschoß aus Mauerwerk und Fachwerk, im Obergeschoß nur aus Fachwerk bestanden. In der Küche war einstmals ein großes Rauchgewölbe mit aufgesetztem, breitem Rauchfang in der Ecke zur Stube einge-

baut – und dies schon seit der Errichtung des Hauses, wie die rußfreie Holzkonstruktion auswies. Unterhalb der Stube ist ein von außen zugänglicher Keller mit Balkendecke angelegt.

Im Erdgeschoß liegt neben dem Wohn- der Stallbereich mit zwei Stallzeilen um eine dazwischenliegende, zweigeschoßhohe Tenne, die somit auch als Futtergang dient und sich durch ein großes Tor in der Vordertraufe öffnet. Nach hinten schließt ein Schopf an, dessen Wände teilweise massiv ausgeführt sind, da das Haus sich leicht in den Hangfuß schiebt.

Das Obergeschoß wiederholt die Teilung des Erdgeschosses mit Hausgang und vier unterschiedlich großen Kammern über den Erdgeschoßräumen und der anschließenden Stallzeile. Der Raum über der Küche muß zur Hälfte durch das Rauchgewölbe ausgefüllt gewesen sein, die andere Hälfte diente als Hausgang. Entlang der vorderen und der hinteren Traufwand verliefen Laubengänge, die offenbar keine Erschließungsfunktion hatten. Sie waren über Türen im Obergeschoßhausgang zugänglich. Jenseits der Tenne dient das Obergeschoß der Heulagerung.

Im 18. Jahrhundert wurde die vordere Giebelwand über die Höhe beider Geschosse abgetragen und aus Fachwerk in der Flucht der Vorkragung des Dachbereichs neu errichtet. Grund für diese Maßnahme war entweder der Wunsch nach Vergrößerung der Wohnräume, insbesondere der recht schmal geratenen Kammern am Giebel, oder es sollte damit einer zunehmenden Schiefelage des ganzen Hausgerüsts Einhalt geboten werden. Damals sind auch die Laubengänge entfernt und die neue Giebelwand zusammen mit einem Teil der Traufwände im Wohnbereich verputzt worden. Die seitlichen Kanten der Putzflächen wurden mit einer aufgemalten Kantenquadratur in Schwarz, Grau und Rot verziert, in einer ähnlichen Weise und Technik wie am oben beschriebenen Gebäude in Villingendorf, nur daß die einzelnen Quaderflächen diagonal geteilt und halb rot, halb grau ausgefüllt waren. Sie ist nur an der hinteren Traufwand erhalten geblieben und auch dort nur an der Ecke zum Vorgiebel zu finden, denn am anderen Ende der Putzfläche war zwar ein glatter Putzstreifen für eine solche Malerei vorbereitet worden, diese wurde dann aber nie ausgeführt.



Abb. 24: Aichhalden, Reißenhof. Aufnahme des derzeitigen Zustands mit verputztem Unterbau, bretterverschaltm Giebel und neuer Schindeldeckung.

Des weiteren wurden im Laufe der Zeit auch die Walme durch Steilgiebel ersetzt, die an der Traufe weit vorstehenden Sparren gekürzt und die übrigen Wandflächen verschalt, so daß das Äußere des Gebäudes nichts mehr von seinem Alter oder seiner Bauweise erahnen läßt. Jahrzehntelanges Leerstehen, ein Teileinsturz und jüngst ein Feuer im Wohnbereich haben die Bausubstanz stark beschädigt.

Häuser mit derselben Grundrißteilung und Konstruktionsweise sind in Dunningen noch mehrfach zu finden. Es kann hier fast von einem „Dunninger Haustyp“ gesprochen werden, doch leider wurde dessen Zahl in den letzten Jahren sehr stark reduziert.

Reißenhof, Aichhalden⁶⁷ (Abb. 24–26)

Eine einfache Art und Weise, das Raumprogramm zu minimieren, ist im Weglassen des Obergeschosses zu suchen. Das Gebäude in der Sulgen nördlich benachbarten Gemeinde Aichhalden, Reißenweg 17, besitzt eine Raumanordnung, die der des Specksepplehofs in weiten Teilen entsprechen würde, sofern man dessen Obergeschoß „gekappt“ hätte.

Den dendrochronologisch ermittelten Fälldaten zufolge wurde das Holz zum Bau im Sommer 1724 geschlagen.⁶⁸ Das Holzgerüst des Unterbaus ist innerhalb der Wohnräume vollständig verkleidet und im Wirtschaftsteil weit-

gehend entfernt worden, doch darf auch für dieses Haus ein mit Nuten versehenes Ständergerüst angenommen werden, in diesem Fall eingeschossig, das unterschiedlich aufgebaute Wandfüllungen aufnahm.

Für die Dachkonstruktion wurden liegende Stuhlständler auf Stuhlschwellen mit Dreiecksquerschnitt gesetzt und in Querrichtung durch verzapfte Kopfstreben stabilisiert. Der Längsaussteifung dient ein dichter Verband aus überkreuzten Streben, welche in die Schwelle einzapfen, an die Ständer aber nur mittels Versatz und Schrägnagelung anschließen. Über die Höhe des Spitzbodens sind weitere liegende Stuhlständler zum Tragen der Firstpfette aufgestellt, deren Längsaussteifung an die Ständer geblattet und in die Firstpfette gezapft ist. Der Vordergiebel krägt über den Unterbau vor, ist bretterverschalt und heute mit einem kurzen Walm versehen. Er war ursprünglich als ausgemauerte Fachwerkkonstruktion angelegt, möglicherweise als Steilgiebel. Im Verlauf gegen den Rückgiebel endet der erhalten gebliebene Teil des Dachwerks, ohne Hinweise über den

67 Kurzuntersuchung 1991/1992 durch den Verfasser; Dokumentation in Form dreier Schemagrundrisse von Unterbau und Dach, M. 1 : 75, und eines Querschnitts, M. 1 : 50 mit Befundeinträgen.

68 Vier Holzproben aus dem Dachwerk, Fichtenholz, alle vier Proben mit Waldkante Sommeranfang 1724; Entnahme durch Verfasser, Auswertung 1991 durch das Büro Lohrum/Bleyer (Ettenheimmünster/Metzingen).

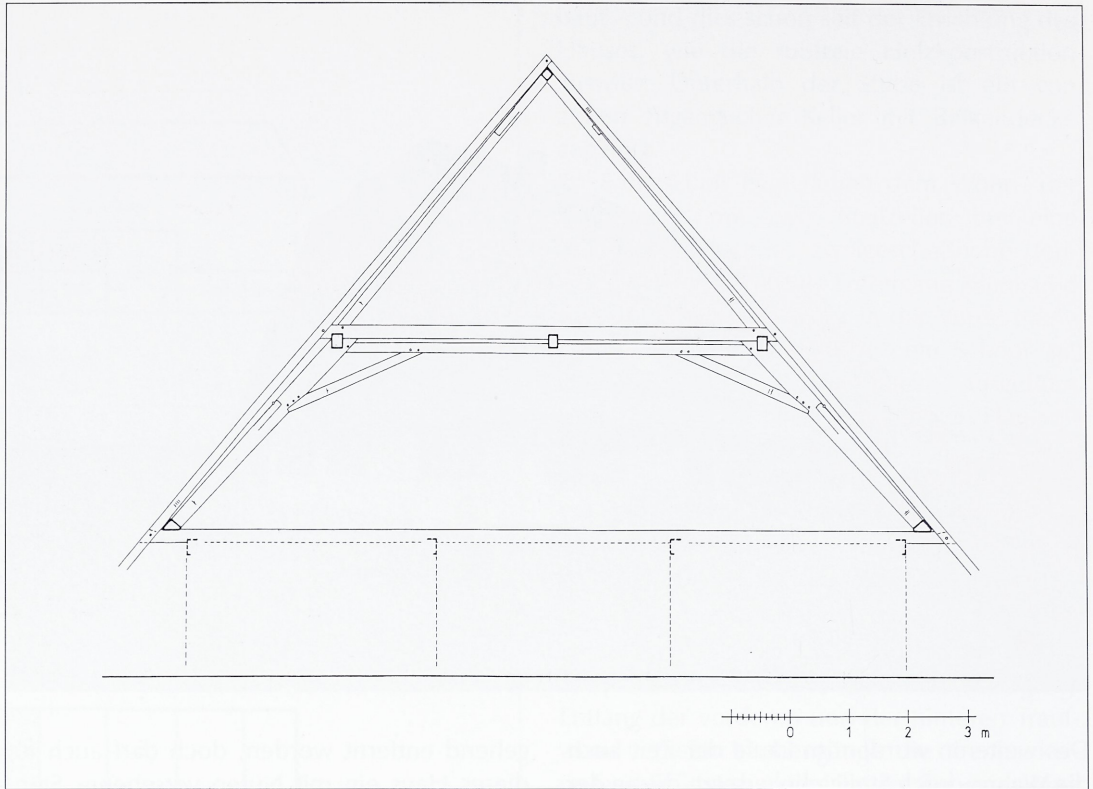


Abb. 25: Aichhalden, Reißerhof. Querschnitt durch die Konstruktion, geschnitten durch den Hausgang (gestrichelt: verdeckt; gepunktet: ergänzt).

einstigen Abschluß oder die Gebäudelänge geben zu können. Seit langem ist dort ein Steilgiebel vorhanden, doch könnte analog zu den bisher angeführten Beispielen ein Vollwalm vermutet werden. Erhaltenen Dachlatten zufolge war das Dach einst mit Stroh gedeckt.

Die erste Zone des dreischiffig angelegten Grundrisses wird von einer Stube in der vorderen Ecke, einer mittig gelegenen Küche und einem weiteren Raum – Stube oder Kammer – in der hinteren Ecke eingenommen. Die Dachkonstruktion ist stark rußgeschwärzt, die Küche war demnach anfangs noch nicht mit einem Rauchabzug versehen. Ein Rauchgewölbe müßte der Eingeschossigkeit des Hauses wegen in den Dachraum hineingeragt haben.⁶⁹ Mit der zweiten Zone schließt sich ein schmaler Hausgang an. Aus der Dreischiffigkeit des Grundrisses dürften sich drei Kammern in der dritten Zone ergeben, die mittlere davon ohne Belichtung. In der vierten Zone folgt heute der Stall, daran anschließend eine Tenne, die etwas in den Dachraum ragt und auch als Futtergang dient. Ganz hinten ist ein Schopf untergebracht. Eine Hocheinfahrt war nicht vorhanden. Für eine Bestätigung der Ursprünglichkeit dieser Anordnung des Wirtschaftsbereichs fehlen die Befunde.

Vor einigen Jahren wurden die Wohnräume im Unterbau und im Dachbereich darüber neu ausgebaut, und seit einiger Zeit besitzt das Haus eine neue Schindeldeckung.

Haus Seckinger, Dunningen-Giffizenmoos⁷⁰ (Abb. 27–29)

Dieses Gebäude vertritt eine weitere Variante der Raumanordnung. Es steht zwar am äußersten Rand der Dunninger Gemarkung, ist geographisch aber zwischen Hintersulgen und dem nahegelegenen Weiler Schönbronn, in Sichtweite des Beschenhofs, gelegen. Hier sind der Stall und die Wohnräume übereinander „gestapelt“.

Im zwar ausgebauten, aber aufbewahrten Türsturz steht 1679 als das Jahr der Erbauung zu lesen, was durch eine dendrochronologische

⁶⁹ Eine solche Situation konnte an zwei Gebäuden in Aichhalden-Rötenberg an den entsprechenden Aussparungen im Dachgebälk nachgewiesen werden (siehe Anm. 45).

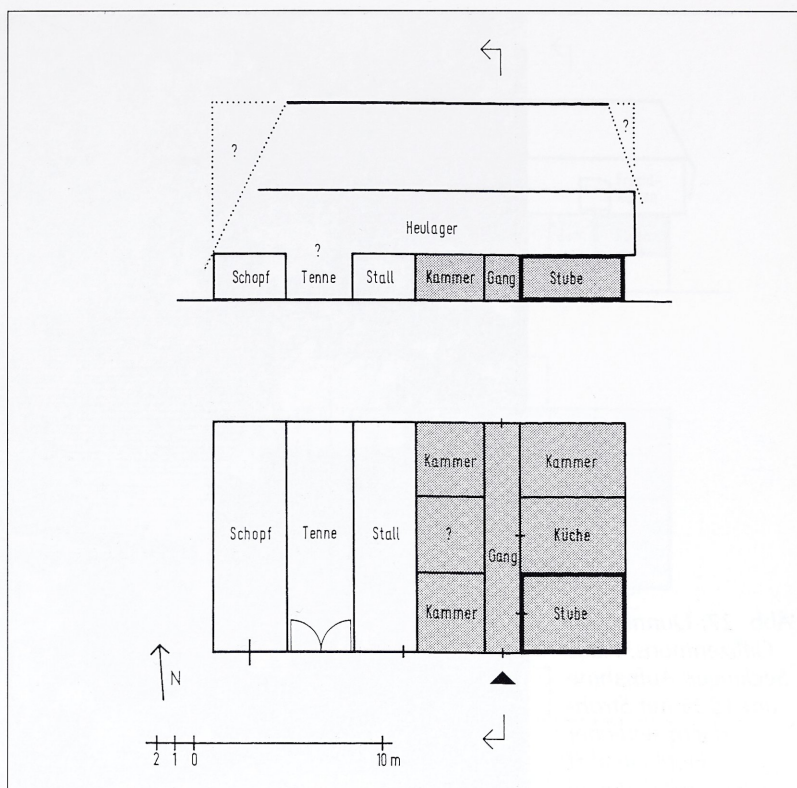
⁷⁰ Untersuchung 1988 durch den Verfasser im Auftrag des Landesdenkmalamts; Dokumentation in Form eines verformungsgerechten Aufmaßes in drei Grundrissen, Quer-, Längsschnitt und Ansicht, M. 1 : 50 mit Befundeinträgen, ausführliche Beschreibung.

Untersuchung bestätigt werden konnte.⁷¹ Die Konstruktionsweise mit genuteten Bundständern und darin eingeschobenen Wandfüllungen unterschiedlichen Aufbaus entspricht zwar den zuvor beschriebenen Beispielen, doch gibt es einen deutlichen Unterschied: Trotz der beiden Nutzungsebenen übereinander wurden über die vordere Hälfte der Grundfläche mit dem Stall und den Wohnräumen nicht zweigeschoßhohe Ständer abgezimmert, sondern es wurden hier zwei Stockwerke aufeinandergesetzt und durch Kopf- und Fußbänder ausgesteift. Die unterschiedlichen Nutzungen von Unter- und Oberstock ließen eine identische Teilung nicht zu, wie sie bei durchlaufenden Ständern entstanden wäre. In der hinteren Haushälfte mit der hohen Tenne sind dagegen wieder hohe Ständer zu finden.

Das Dachwerk ähnelt in seinem Aufbau mit liegenden Stuhlständern, stehenden Spitzständern und angeblatteten Aussteifungshölzern dem des Beschenhofs, es ist nur etwas kleiner in seinen Abmessungen. Eine Fußpfette ist nicht vorhanden, dafür sind die liegenden Stuhlständer in die Dachbalken gezapft.

Am Vorgiebel befindet sich ein Halbwaln oberhalb einer über den Unterbau vorkragenden Giebelwand. Hinten gab es einen Vollwalm, der vermutlich bis zum Erdgeschoß herunterreichte. Die Enden der Pfetten vorne und hinten werden durch senkrecht stehende Ständer gestützt. Das Dach war bis 1968 noch mit Stroh gedeckt.

Der Stall im Unterstock der vorderen Haushälfte setzt sich aus zwei Stallreihen und einem Futtergang dazwischen zusammen, die in Längsrichtung angeordnet und von der Giebelseite her zugänglich sind. Die Wohnräume im Oberstock sind auf drei Zonen verteilt. Am Giebel liegen Stube und Küche nebeneinander. Die Stube hatte eine Bohlendecke mit Schub, welcher aus der Giebelwand und mit dem schmalen Ende in den Hausgang hinein vorstand. Die nur stockwerkshohe Küche besaß zu Anfang keinen Kamin, wie am geschwärzten Holzgerüst abzulesen ist, so daß vermutlich ein Rauchgewölbe in den Dachraum hineingeragt hatte – wie schon beim Reißerhof vermutet. Die zweite Zone wird vom Hausgang eingenommen, zu dem man über eine Außentreppe gelangt und einst durch einen rundbogig gestalteten Hauseingang eintrat. In der dritten Zone befinden sich eine



große Kammer vorne, eine kleine hinten und dazwischen ein schmaler, unbelichteter Bereich, der entweder als Lagerraum diente oder – wie heute – eine Treppe nach unten in den Stall aufnahm.

An die Wohnräume und den Stall schloß sich mit zweigeschoßhohem Ständergerüst eine hohe Tenne an. Große Tore öffneten sich auf beiden Traufseiten, so daß quer durch das Haus hindurch gefahren werden konnte. Neben der Tenne lag vermutlich ein Schopf.

Gegen die einstige hintere Schmalseite des Hauses läßt sich der ursprüngliche Aufbau der Holzkonstruktion nur noch bruchstückhaft nachvollziehen, denn 1766 wurde dort eine höherliegende Tenne eingebaut. Die Jahreszahl ist im Sturzbalken eingeschnitzt und ließ sich dendrochronologisch bestätigen.⁷² Diese Tenne liegt auf Höhe des Oberstocks und ragt

Abb. 26: Aichhalden, Reißerhof. Ursprüngliche Raumaufteilung des Hauses, Erdgeschoß und Längsschnitt. Die Wohnräume sind dunkel hervorgehoben (gepunktet: unsichere Rekonstruktion von Steilgiebel oder Walm).

71 Vier Holzproben aus Unterbau und Dachwerk, Fichtenholz, eine davon mit Waldkante Winter 1679/80, eine mit Waldkante Sommeranfang 1678, eine mit dem letzten Ring 1674; Entnahme durch Verfasser, Auswertung der Holzproben 1988 durch das Büro Lohrum/Bleyer (Ettenheimmünster/Metzingen).

72 Zwei Holzproben aus dem Ständergerüst, Tannen- und Fichtenholz, beide mit Waldkante Winter 1765/66; Entnahme durch Verfasser, Auswertung der Holzproben 1988 durch das Büro Lohrum/Bleyer (Ettenheimmünster/Metzingen).



Abb. 27: Dunningen-Giffizenmoos, Haus Seckinger. Aufnahme um 1925 mit Strohdach, seitlicher Hocheinfahrt und verschiedenen Anbauten.

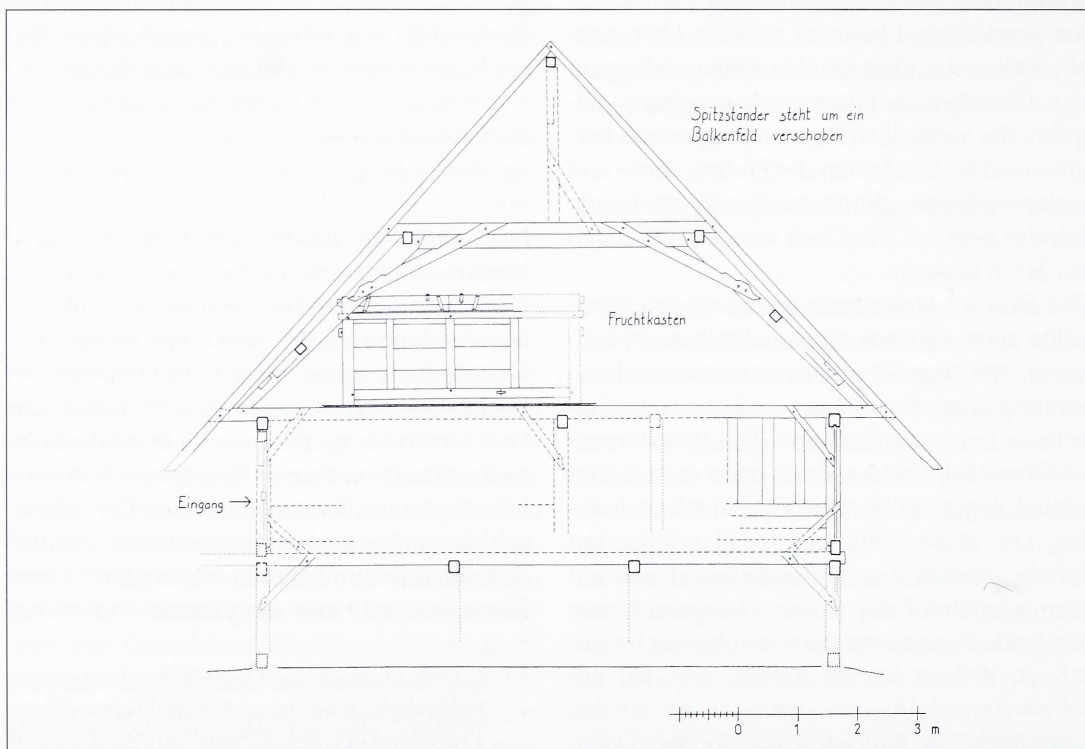


Abb. 28: Dunningen-Giffizenmoos, Haus Seckinger. Querschnitt durch die Konstruktion, geschnitten durch den Hausgang; der Ständer des Spitzbodens ist um ein Balkenfeld vorversetzt (gestrichelt: verdeckt; gepunktet: ergänzt).

in den Dachraum hinein. Da die Stellung des Hauses etwa parallel zum Fuß eines Hangs ausgenutzt werden konnte, ist das große Tor an der vorderen Traufseite über eine fast eben verlaufende Rampe mit Holzbrücke zugäng-

lich. Die alte ebenerdige Tenne wurde damit überflüssig und umgenutzt.

Neben dem Einbau der Tenne zeichnet sich die Baugeschichte des Hauses von Anbeginn dadurch aus, daß mittels verschiedenster An-

bauten die Wohn-, Stall- und Lagerflächen stetig erweitert worden sind. Außerdem wurden die drei Außenwände des Stalles durch Bruchsteinmauerwerk ersetzt.

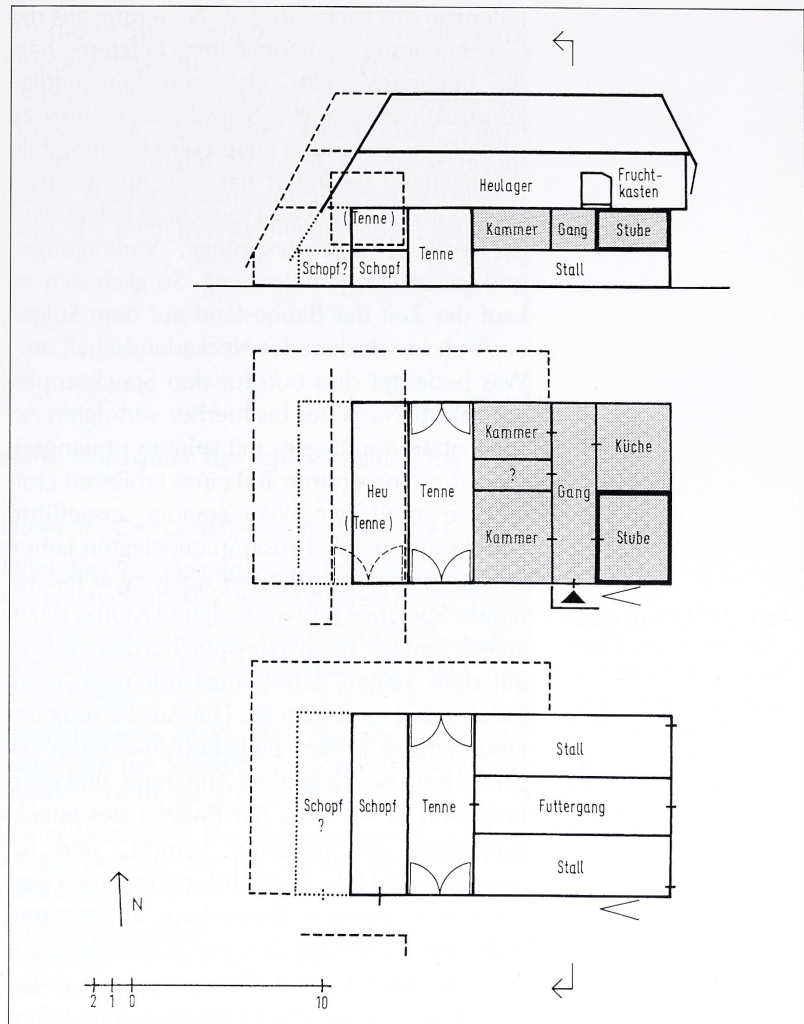
Anstatt eines freistehenden Fruchtspeichers oder einer eingebauten Fruchtkammer ist im Dachraum ein riesiger Holzkasten aufgestellt. Starke Verrußung weist sein hohes Alter aus.

Das hier vorgestellte Gebäude ist ausgesprochen klein und kompakt. Genau dasselbe Raumprogramm ist aber auch bei beträchtlich größeren Gebäuden zu finden, wo dann nur die einzelnen Räumlichkeiten großzügiger ausgeführt sind. Demnach steht die Größe eines solchen Gebäudes offenbar weniger mit dem erforderlichen Raumprogramm, als vielmehr mit der Wirtschaftskraft des Hofgutes in Zusammenhang.⁷³ In derselben „gestapelten“ Bauweise kann aber auch eine größere Anzahl von Räumen untergebracht werden, wie dies oben für den Typ des „Kinzigtäler Hauses“ oder am Beispiel des Deisenhofs beschrieben worden ist.

Grenzfall Sulgen – Sonderfall Speckseppelhof

Fassen wir zusammen: Sulgen liegt unmittelbar an der Grenze zwischen den Landschaften des Schwarzwaldes und des oberen Neckarraumes, die sich in ihrer Topographie, ihrer landwirtschaftlichen Nutzung und ihrem geschichtlichen Hintergrund beträchtlich voneinander unterscheiden. Auf dem Sulgen stehen die Häuser zwar in der Flur verteilt, aber auffallend große Hofgebäude sind hier nicht die Regel. Dementsprechend fallen die Häuser insgesamt etwas kleiner aus als die großen Höfe, wie sie das Bild der Schwarzwaldlandschaft, vielleicht mehr noch der einschlägigen Literatur prägen. Der Grund dürfte in der geringeren Wirtschaftskraft kleinerer Güter zu suchen sein, die sich dahingehend auf das Raumprogramm der Häuser ausgewirkt hat, daß weniger Stallplätze und weniger Kammern für Mägde und Knechte und kein üppig ausgestattetes Leibding gebraucht wurden.

Die spezifischen Anforderungen an die Gebäude bezüglich der Anzahl der Räume führten zu unterschiedlichen Hausformen, da verschiedene, gleichwertige Variationen in der Anordnung der Räumlichkeiten möglich waren, in denen keineswegs eine entwicklungsgeschichtliche Reihenfolge gesehen werden darf.



Die Grenzlage zwischen den beiden Landschaften ließ Bauweisen des Schwarzwaldes und des mittleren Neckarraumes sich miteinander vermischen. Für deren Verständnis spielt nicht nur die Erforschung der ursprünglichen Ausführung bei der Errichtung der Häuser eine Rolle, sondern auch deren spätere Veränderungen. Während einzelne Gebäude mit einer hochliegenden Tenne als einem Schwarzwälder Element ausgestattet oder später nachgerüstet worden sind,⁷⁴ ist häufig der Einbau von Kaminen⁷⁵ oder die Anwendung von Wand-

Abb. 29: Dunningen-Giffizenmoos, Haus Seckinger. Ursprüngliche Raumaufteilung des Hauses, von unten: Erdgeschoß, Obergeschoß und Längsschnitt. Die Wohnräume sind dunkel hervorgehoben (lang gestrichelt: Dachschräge; gepunktet: unsichere Rekonstruktion; kurz gestrichelt: spätere Umbauten für eine Tenne in Obergeschoß und Dachraum).

73 Zwei Häuser in Aichalden-Rötenberg (siehe Anm. 45).

74 Zum Vergleich: Speckseppelhof mit Hocheinfahrt 1731; Beschenhof mit Einbau um 1750; Lazershof mit Einbau um 1736; Deisenhof mit Einbau um 1756 oder 1766; Haus Seckinger mit Einbau 1766.

75 Zum Vergleich: Speckseppelhof mit Kamin 1731; Beschenhof mit Einbau vor 1750; Lazershof mit Einbau vor 1736; Haus Schanz mit Kamin 1656; Deisenhof mit Einbau vor 1756 oder 1766; Dunningen, Rottweiler Straße 3, mit Kamin 1697; Reiberhof 1724 noch ohne Kamin; Haus Seckinger mit Einbau vor 1766.

füllungen aus Fachwerk⁷⁶ als Neuerung aus der Gegenrichtung zu beobachten. Letzteres half, die hochentwickelte, aber sehr aufwendige Konstruktionsweise des Schwarzwaldhauses zu vereinfachen, was das äußere Erscheinungsbild dahingehend verändert hat, daß nun weniger Wert auf konstruktiven Holzschutz gelegt wurde; Walme, Dachvorsprünge, Vorkragungen und Laubengänge fielen weg. So glich sich im Lauf der Zeit der Baubestand auf dem Sulgen nach und nach dem der Neckarlandschaft an. Was bedeutet dies nun für den Specksepplehof selbst? Nach der bis hierher verfolgten Argumentation müßte er mit seinem umfangreichen Raumprogramm Teil eines größeren Hofguts gewesen sein. Wie anfangs ausgeführt, war dieses aus zwei zusammengelegten Lehen entstanden. Einst gehörten noch zwei freistehende Speicher und eine eigene Mühle dazu, zuletzt immer noch ein Speicherbau, wie er auf dem Sulgen heute sonst nur noch beim Beschenhof zu finden ist. Die Auswertung der Eintragungen in den eingangs erwähnten Lagerbüchern bestätigt diese Annahme. Im Lagerbuch von 1716,⁷⁷ das der Bauzeit des Specksepplehofs am nächsten kommt, sind für Sulgau zwölf Höfe angeführt, neun davon sind mit einem eigenen Bauernhaus ausgestattet, während die übrigen drei von Schramberg aus bewirtschaftet wurden. Neben unklaren Angaben über die zugehörigen Wiesen- und Ackerflächen oder die Aufschlüsselung unterschiedlich zusammengesetzter Abgaben und Frondienste steht die Angabe, wieviel „*Hauptviehe über Winter erhalten*“ werden konnte, unmittelbar mit der Größe der Gebäude in Zusammenhang. Bei sechs der Lehen sind diese Angaben gemacht: zwei Höfe mit 18, zwei mit 19, einer mit 22 und schließlich der Hof von Andreas Wößner, der später sogenannte Specksepplehof, mit 28 Stück Vieh.

So vermag eine weitere Erkenntnis, wie sie sich aus den Lagerbucheinträgen erschließen läßt, auch nicht mehr zu überraschen. Vier Lehen sind unter der Standortbezeichnung „*Zum Hoff*“ aufgeführt, wie das Siedlungszentrum des einstigen Sulgau heute noch gemeinhin bezeichnet wird, darunter auch der Besitz von Andreas Wößner. Während nun aber die Gebäude der anderen Lehen als „*Haus mit Scheuer und Stall*“ beschrieben sind, ist bei letzterem ein „*Hofhauß, Scheuren und Ställ*“ verzeichnet. Sollte dieses Hofgut nicht allein durch seine überdurchschnittliche Größe für

den gesamten Weiler namensgebend geworden sein, darf hier wohl eine vormals besondere Funktion dieses Hofes vermutet werden. In früherer Zeit war das Amt eines Dorfvogts in aller Regel an ein bestimmtes Lehen geknüpft, d. h. mit dessen Übernahme war auch die Übernahme eines solchen Amtes verbunden. Ab dem 16. Jahrhundert wurde es allgemein üblich, dazu einen der reicheren Bauern des Orts per Wahl zu bestimmen.⁷⁸ Auch wenn in den Lagerbüchern zum fraglichen Lehen hierzu keine konkreten Angaben gemacht sind, ist dennoch zu vermuten, daß es früher einmal mit diesem herrschaftlichen Amt ausgestattet war.

Eine größere Menge Vieh und ein vergleichsweise umfangreiches Raumprogramm mußten im Specksepplehof untergebracht werden, welches das Gebäude nicht nur größer werden ließ, sondern auch komplexer in Planung und Ausführung. Es wurde auf eine bewährte Hausform aus dem Schwarzwald zurückgegriffen, die am Ort selbst keine besonders ausgeprägte Tradition besaß, und offenbar auch deren Konstruktionsweise unverändert übernommen. Die Wahl fiel wohl deswegen auf den Gutachtäler Haustyp, da er sich für den ebenen Untergrund am besten eignete. Über Ausbildung und Kenntnisse der damaligen Zimmerleute ist sehr wenig bekannt, doch der ausgereiften, makellos scheinenden Ausführung wegen darf wohl vermutet werden, daß der Specksepplehof von Zimmerleuten aus dem Schwarzwald gezimmert worden ist.

Zu einer Zeit, als modernere Bauweisen sich auf dem Sulgen bereits durchzusetzen begannen und etwa der Zierfachwerkgiebel des Deisenhofs bereits 70 Jahre bestanden hatte, muß der Specksepplehof schon bei seiner Errichtung 1731, trotz seiner stattlichen Größe, recht antiquiert gewirkt haben. Andererseits war er bereits mit einem Kamin ausgestattet, wie er am Ort noch nicht allgemein üblich war, und mit seiner Hocheinfahrt könnte er auch Anstoß zum nachträglichen Einbau von

76 Zum Vergleich: Specksepplehof mit Fachwerk um die Küche 1731; Beschenhof mit Einbau von Giebelfachwerk vor 1750; Lazershof 1590 gänzlich ohne Fachwerk; Haus Schanz mit (Zier-)Fachwerk um Stube und Küche 1656; Deisenhof mit Zierfachwerkgiebel 1661; Dunningen, Rottweiler Straße 3, mit Fachwerk um die Küche 1697; Reißerhof mit Giebelfachwerk 1724; Haus Seckinger -?-.
77 Siehe Anm. 9.

78 Freundlicher Hinweis durch Herrn Werner Wittmann, Rottweil.

hochliegenden Tennen bei manch anderem Bauernhaus gegeben haben. 1989 ging also tatsächlich nicht das letzte typische, sondern eines der größten Bauernhäuser Sulgens in Flammen auf, das für die Zeit seines Bestehens den Ort näher an die Hauslandschaft des Schwarzwalds heranrücken ließ.

An dieser Stelle sei abschließend noch Herrn Burghard Lohrum, Ettenheimmünster, und Herrn Hans-Jürgen Bleyer, Metzingen, für die Auswertung zahlreicher Holzproben, Herrn Werner Wittmann, Rottweil, für die archivalischen Nachforschungen und allen Hausbesitzern, die mich bereitwillig einließen, gedankt.

Literatur

- Eisenlohr, Holzbauten Friedrich Eisenlohr: Holzbauten des Schwarzwaldes. Karlsruhe 1853.
- Friz, Bauernhäuser Friz: Bauernhäuser. In: Der Landkreis Rottweil 7, 1971, 9.
- Gruber, Über die Denkmalpflege Otto Gruber: Über die Denkmalpflege am Hause des Schwarzwaldes. In: Mein Heimatland 19, 1932, 124–128.
- Gruber, Vom Bauernhauswerk Otto Gruber: Vom Bauernhauswerk „Haus und Hof deutscher Bauern“ und vom alemannischen Bauernhaus. In: Mein Heimatland 29, 1942, 39–56.
- Hunziker, Das Bauernhaus J. Hunziker: Das Bauernhaus des Großherzogtums Baden, verglichen mit demjenigen der Schweiz. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 2, 1898, 89–105; 193–215.
- King/Wittmann, Der Specksepplehof Stefan King/Werner Wittmann: Der Specksepplehof auf dem Sulgen. In: D'Kräz. Beiträge zur Geschichte der Stadt und Raumschaft Schramberg 10, 1990, 46–63.
- King, Der Specksepplehof Stefan King: Der Specksepplehof und seine Einordnung in die regionale Haustypologie. In: D'Kräz. Beiträge zur Geschichte der Stadt und Raumschaft Schramberg 13, 1993, 62–73.
- Kolesch, Das altoberschwäbische Bauernhaus Hermann Kolesch: Das altoberschwäbische Bauernhaus. Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen 17. Tübingen 1967.
- Kossmann, Bauernhäuser Bernhard Kossmann: Die Bauernhäuser im Badischen Schwarzwald. Zeitschrift für Bauwesen 44. Berlin 1894.
- Kossmann, Baden Bernhard Kossmann: Baden. In: Das Bauernhaus im Deutschen Reich und seinen Grenzgebieten. Hrsg. vom Verband Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine. Dresden 1905/1906, 261–286.
- Kossmann, Zum „Bauen“ Bernhard Kossmann: Zum „Bauen“ auf dem Lande. In: Dorf und Hof 5, 1907, 94–100.
- Laule, Erhaltung auf Umwegen Bernhard Laule: Erhaltung auf Umwegen oder die Reprivatisierung einer Heimatstube. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 29, 2000, 193–196.
- Lochstamper, Das alte Bauernhaus Wilhelm Lochstamper: Das alte Bauernhaus des Hochschwarzwaldes. Karlsruhe 1942.
- Lohss, Vom Bauernhaus Max Lohss: Vom Bauernhaus in Württemberg und angrenzenden Gebieten. Heidelberg 1932, 72–76; 178 f.
- Luckscheiter, Zwei Schwarzwaldhöfe Karl Luckscheiter: Zwei Schwarzwaldhöfe. Freiburg 1911.
- Luckscheiter, Schwarzwaldsorgen Karl Luckscheiter: Schwarzwaldsorgen. Freiburg 1912, 8–13; 34–38.
- Meckes, Freiburger Vorbergzone Franz Meckes: Der Schwarzwaldhof in der Freiburger Vorbergzone. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 10, 1981, 33–42.

Meckes, Die Schwarzwaldhäuser	Franz Meckes: Die Schwarzwaldhäuser – Geschichte, Bestand, Veränderungen. In: Ulrich Schnitzer: Schwarzwaldhäuser von gestern für die Landwirtschaft von morgen. Arbeitsheft 2 des Landesdenkmalamts Baden-Württemberg. Stuttgart 1989, 14–42.
Phleps, Alemannischer Holzbau	Hermann Phleps: Alemannischer Holzbau. Wiesbaden 1967.
Schäfer, Bauernhaus in Gutach	Carl Schäfer: Bauernhaus in Gutach. In: Deutsche Bauzeitung 29, Nr. 34, 1895, 213–217.
Schilli, Das Schwarzwaldhaus	Hermann Schilli: Das Schwarzwaldhaus. Stuttgart 1953.
Schilling, Schwarzwald-Haus	Richard Schilling: Das alte malerische Schwarzwald-Haus. Freiburg 1915.
Schmid, Die Formen	Hansjörg Schmid: Die Formen des bäuerlichen Anwesens im Raum von Südwestalb und Bodensee bis zum Hochschwarzwald – eine hausgeographische Studie. Neuhausen ob Eck 1988, 17–28.
Schmieder, Bernauer Schwarzwaldhaus	Ludwig Schmieder: Das Bernauer Schwarzwaldhaus. In: Ekkehart-Jahrbuch für das Badener Land 5, 1924, 43–50.
Stammnitz, Der Bläsi-Christele-Hof	Mathias Stammnitz: Der Bläsi-Christele-Hof – Ein Beitrag zur Kenntnis des Schwarzwaldhauses. In: Schau-ins-Land 14, 1897, 19–28.
Stammnitz, Das Bauen	Mathias Stammnitz: Das Bauen auf dem Lande. In: Dorf und Hof 5, 1907, 50–56; 74–79; (80–83, 100–103).
Tschira, Pfändlerhof	Wilhelm Arnold Tschira: Der Pfändlerhof zu Zarten. In: Mein Heimatland 19, 1932, 131–138.
Uhl, Venusberg	Stefan Uhl: Die Scheune von Venusberg – Anmerkungen zum ländlichen Hausbau des frühen 18. Jahrhunderts im mittleren Oberschwaben. In: Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung 1. Freiburg 1992, 199–221.
Wingenroth, Kunstdenkmäler	Max Wingenroth (Hrsg.): Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden 7. Kreis Offenburg. Tübingen 1908, 580–586; 637–641.

Abbildungsnachweis

Abb. 2–4, 8: Württembergisches Landesmuseum Stuttgart, fotografischer Nachlaß von Max Lohss. – Abb. 27: Aufnahme im Besitz der Familie Seckinger. – Abb. 1, 5, 6, 7, 9–26, 28, 29: Verfasser.